

DER FELS

Papst Franziskus:
Marias Heimsuchung –
Lobgesang der Hoffnung

195

Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann:
Die Bedeutung der Kirche
für die Menschen

198

Diakon Raymund Fobes:
Eine Gewissheit in Zeiten der
Bedrängnis und Not

208

Katholisches Wort in die Zeit

53. Jahr Juli 2022



INHALT

Papst Franziskus:
Marias Heimsuchung –
Lobgesang der Hoffnung 195

Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann:
Die Bedeutung der Kirche für
die Menschen 198

Prälat Ludwig Gschwind:
Ein pastorales Stiefkind? 203

Pfr. Reinfried Rimmel:
Auftrag Jesu und Existenzfrage
der Kirche 204

Diakon Raymund Fobes:
Eine Gewissheit in Zeiten der
Bedrängnis und Not 208

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Kriegsfenster mahnen 210

Prof. Dr. Thomas Bargatzky:
Papst Benedikt XVI. und die
„säkulare Rationalität“ 212

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Meine Urgroßmutter Ruth 214

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Warum der Katholikentag für
Katholiken nicht mehr anziehend ist 216

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Fehlende Arbeitskräfte bedrohen
den Wohlstand 218

Ursula Zöller:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche:
P. Titus Brandsma O.Carm 219

Auf dem Prüfstand 220
Bücher 222

Impressum „Der Fels“ Juli 2022 Seite 223
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Heimsuchung Mariä
(The Visitation) Raffaello Sanzio; Madrid,
Museo Del Prado

Foto- und Quellennachweise: Seite 222

Liebe Leser,

wir erweisen uns immer wieder als Meister darin, anstehenden Entscheidungen aus dem Weg zu gehen. Aber aufgeschobene Entscheidungen melden sich zurück, manchmal abrupt und mit Heftigkeit. Wir begegnen ihnen in Politik, in Gesellschaft, in der Kirche und auch im persönlichen Bereich.

Man kann Politikern, die „ohne Gott, ohne Gewissen und ohne Achtung vor der Würde des Menschen“ (Bayrische Verfassung) agieren, selten vorwerfen, sie hätten nie geäußert welche Ziele sie verfolgen. Putin hat z.B. deutlich angekündigt, dass er Großrussland wieder herstellen möchte. Seine Pläne wurden nur nicht ernst genommen. Das hat jetzt selbst Staaten mit 80jähriger (Finnland) und sogar 200jähriger Bündnisfreiheit (Schweden) dazu gebracht, dass sie sich freiwillig (!) der Nato anschließen.

Wer in der Gesellschaft das natürliche Recht für alle Menschen, geboren und ungeboren, für Mehrheitsentscheidungen zur Diskussion stellt, sollte sich nicht wundern, dass nun „widernatürliche Rechte“ gefordert werden: Die Tötung Ungeborener durch Abtreibung, Leidender durch Euthanasie, die Selektion von Menschen durch Eugenik, die Freigabe der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare mit Adoptionsrecht für Kinder, die Beraubung des Menschenrechts des Kindes auf seine Abstammung durch Reproduktion etc.. Wie schwierig Korrekturen sind, zeigen die Auseinandersetzungen in den USA zur Abtreibung. In Deutschland will die Ampelkoalition die Möglichkeiten zu mehr „Selbstbestimmung“ ausweiten. Die anstehende Entscheidung, wäre zu untersuchen, wie sich die Freigabe des Lebens auf die Gesinnung in der Gesellschaft insgesamt auswirkt!

Bischof Athanasius Schneider hat auf die Frage nach der Einordnung der heutigen Zeit geäußert: „Wir haben jetzt einen Gipfel des Säkularismus erreicht, dieser vollständigen Unabhängigkeit des Menschen, einen enormen Antropozentrismus“. Diese Geisteshaltung, die den Menschen mit seinen Wünschen in den Mittelpunkt aller Überlegungen stellt, findet sich heute auch in der Kirche, z.B. beim „Synodalen Weg“. Das ist das Ergebnis eines jahrzehntelangen Prozesses von anstehenden, aber nicht getroffenen Korrekturen. Kardinal Gerhard Ludwig Müller spricht von der „bis zum Verfall heruntergewirtschafteten, deutschen Kirche“.

Die Abstimmungsergebnisse haben inzwischen dazu geführt, dass die polnische und skandinavische Bischofskonferenz und über 74 Bischöfe der Weltkirche schwerwiegende theologische Bedenken erhoben haben.

Aufgehobene Entscheidungen wirken sich auch persönlich aus, z.B., wenn statt von den letzten Dingen zu reden, lebenslang geschwiegen wird. Die alte Katechismusfrage „Wozu bin ich auf Erden?“ mit der Antwort „Um den Willen Gottes zu tun“, hat auch die Perspektive: „Um dadurch in den Himmel zu kommen“. Das mag manchem als religiös überholt erscheinen. Aber es ist die Wahrheit.

Mit den besten Wünschen
aus Kaufering



Ihr Hubert Gindert
und das Redaktionsteam



Papst Franziskus:

Marias Heimsuchung – Lobgesang der Hoffnung

Das Evangelium, das wir gehört haben, lässt uns an der Begegnung von zwei Frauen teilhaben, die sich umarmen und alles mit Freude und Lob erfüllen: Das Kind hüpfte vor Freude und Elisabeth preist ihre Cousine für ihren Glauben; Maria besingt die Wundertaten, die der Herr an seiner demütigen Magd gewirkt hat, mit dem großen Lobgesang der Hoffnung für die, die nicht mehr singen können, weil sie die Stimme verloren haben ... Gesang der Hoffnung, der auch uns aufwecken und einladen will, ihn

heute anzustimmen und zwar mittels dreier kostbarer Elemente, die aus unserer Betrachtung der ersten Jüngerin hervorgehen: Maria geht, Maria begegnet Elisabeth, Maria freut sich.

Maria geht ... von Nazaret zum Haus des Zacharias und der Elisabeth: Es ist die erste der Reisen Marias, von der die Schrift uns berichtet; die erste von vielen. Sie wird dann von Galiläa nach Betlehem gehen, wo Jesus geboren werden wird; sie wird nach Ägypten fliehen, um das Kind vor Herodes zu retten; sie wird sich jedes Jahr zum Paschafest

wieder nach Jerusalem begeben bis zum letzten Fest, an dem sie Jesus auf Kalvaria folgen wird. Diese Reisen haben ein Merkmal: Es waren nie einfache Wege, sie haben Mut und Geduld erfordert. Sie sagen uns, dass die Gottesmutter die Anstiege kennt, unsere Anstiege kennt: Sie ist uns Schwester auf dem Weg. Da sie die Mühsal kennt, weiß sie, wie sie uns in den Widrigkeiten an der Hand nehmen soll, wenn wir vor den steilsten Serpentina des Lebens stehen. Denn als gute Mutter weiß Maria, dass die Liebe sich in den kleinen Dingen des Alltags den Weg bahnt. Mütterliche Liebe und



mütterlicher Erfindungsgeist, der imstande ist, mit ein paar ärmlichen Windeln und einer Fülle zärtlicher Liebe einen Tierstall in das Haus Jesu zu verwandeln (vgl. Apostolisches Schreiben Evangelium gaudium, 286).

Maria zu betrachten erlaubt uns, den Blick auf die vielen Frauen, Mütter und Großmütter dieser Erde zu richten, die mit Opferbereitschaft und Selbstlosigkeit, Entsagung und Einsatz die Gegenwart gestalten und die Träume für die Zukunft spinnen. Sie leben eine ausdauernde und unbeachtete stille Hingabe, die nicht fürchtet, „die Ärmel hochzukrempeln“ und sich die Schwierigkeiten auf die Schultern zu laden, um das Leben der eigenen Kinder und der gesamten Familie voranzubringen

für die Hoffnung (vgl. Dokument von Aparecida, 536), der Zukunft schafft und eröffnet. Sagen wir es voll Kraft: In unserer Bevölkerung gibt es Raum für die Hoffnung. Deshalb geht Maria und lädt uns ein, gemeinsam zu gehen.

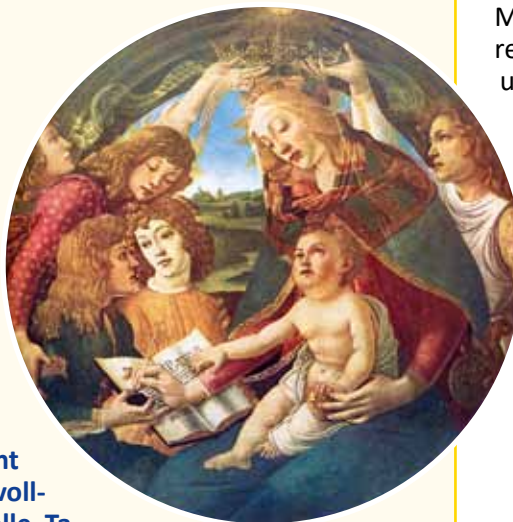
Maria begegnet Elisabet (vgl. Lk 1,39-56), die schon in vorgerücktem Alter ist (V. 7). Aber eben sie, die alte Frau, spricht über die Zukunft und weissagt: »Vom Heiligen Geist erfüllt« (V. 41) preist sie Maria »selig«, weil sie »geglaubt hat« (V. 45), und nimmt so die letzte Seligpreisung der Evangelien vorweg: selig, wer glaubt (vgl. Joh 20,29). Die junge Frau geht der alten auf der Suche nach den Wurzeln entgegen, und die alte Frau wird wiedergeboren, weissagt über

Herrn durchscheinen zu lassen. Sie haben keine Angst, gemeinsam zu gehen, und wenn dies geschieht, dann kommt Gott und wirkt in seinem Volk Wundertaten.

Der Heilige Geist nämlich ermutigt uns, aus uns selbst herauszugehen, aus unseren Abschottungen und unseren Eigenheiten, um uns zu lehren, über den äußeren Schein hinaus zu schauen, und um uns die Möglichkeit zu schenken, von den anderen gut zu sprechen – „sie zu segnen“ – besonders von unseren vielen Brüdern und Schwestern, die den Unbilden des Lebens weiter ausgesetzt sind, denen es vielleicht nicht nur an einem Dach und etwas Brot fehlt, sondern an der Freundschaft und der Herzlichkeit einer Gemeinschaft, die sie umarmt, die sie beschützt und die sie aufnimmt. Eine Kultur der Begegnung, die uns Christen antreibt, das Wunder der Mütterlichkeit der Kirche zu erfahren, die ihre Kinder sucht, schützt und vereint. Wenn in der Kirche verschiedene Riten einander begegnen, wenn nicht zuerst die eigene Zugehörigkeit, die eigene Gruppe oder Ethnie kommt, sondern das Volk, das gemeinsam Gott zu loben weiß, dann geschehen große Dinge. Sagen wir es voll Kraft: Selig, wer glaubt (vgl. Joh 20,19) und den Mut hat, Begegnung und Gemeinschaft zu schaffen.

Maria, die geht und Elisabet begegnet, erinnert uns daran, wo Gott wohnt und leben wollte, welches sein Heiligtum ist und an welchem Ort wir seinen Herzschlag hören können: inmitten des Volkes Gottes. Dort wohnt er, dort lebt er, dort wartet er auf uns. Wir hören, wie die Einladung des Propheten an uns gerichtet ist, uns nicht zu fürchten, die Hände nicht sinken zu lassen. Denn der Herr, unser Gott, ist in unserer Mitte, ein Held, der Rettung bringt (vgl. Zef 3,16-17). Dies ist das Geheimnis des Christen: Gott ist in unserer Mitte wie ein starker Retter. Diese Gewissheit erlaubt uns, so wie Maria vor Freude zu singen und zu jubeln. Maria freut sich, weil sie die Trägerin des Immanuel ist, des „Gott mit uns“. „Christ sein bedeutet Freude im Heiligen Geist“ (Apostolisches Schreiben Gaudete et exultate,

Meine Seele preist die Größe des Herrn, und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter. Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut. Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter. Denn der Mächtige hat Großes an mir getan, und sein Name ist heilig. Er erbarmt sich von Geschlecht zu Geschlecht über alle, die ihn fürchten. Er vollbringt mit seinem Arm machtvolle Taten: Er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind; er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen. Er nimmt sich seines Knechtes Israel an und denkt an sein Erbarmen, das er unsern Vätern verheißt hat, Abraham und seinen Nachkommen auf ewig. Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem heiligen Geist. Wie im Anfang, so auch jetzt und alle Zeit und in Ewigkeit. Amen.



und dabei »gegen alle Hoffnung« (Röm 4,18) zu hoffen. In lebendiger Erinnerung ist die Tatsache, dass in eurem Volk ein starker Sinn für Hoffnung lebt und pulsiert, über alle Bedingungen hinaus, welche die Hoffnung verdunkeln oder auszulöschen suchen. Wenn wir auf Maria und so viele Gesichter von Müttern schauen, erfährt und nährt man den Raum

die junge und schenkt ihr Zukunft. So begegnen sich Junge und Alte, umarmen sie sich und werden fähig, dass einer das Beste des anderen erweckt. Es ist das von der Kultur der Begegnung hervorgebrachte Wunder, wo niemand ausgesondert oder mit einem Etikett versehen wird, wo vielmehr alle gesucht sind, weil sie notwendig sind, um das Antlitz des

122). Ohne Freude bleiben wir gelähmt, Sklaven unserer Traurigkeit. Oftmals besteht das Problem des Glaubens nicht so sehr im Mangel an Mitteln und Strukturen, an Quantität und auch nicht in der Anwesenheit derer, die uns nicht annehmen; das Problem des Glaubens besteht im Mangel an Freude. Der Glaube wankt, wenn man in Traurigkeit und Mutlosigkeit laviert. Wenn wir im Misstrauen, in uns selbst verschlossen leben, widersprechen wir dem Glauben: Denn anstatt uns als Kinder zu fühlen, an denen Gott Großes getan hat (vgl. V. 49), verkleinern wir alles auf das Maß unserer Probleme und vergessen, dass wir keine Waisen sind – wir haben einen Vater in unserer Mitte, einen starken Retter. Maria kommt uns zu Hilfe, weil sie,

anstatt zu verkleinern, den Herrn hochpreist, also „groß macht“, seine Größe lobpreist. Das also ist das Geheimnis der Freude. Maria, klein und demütig, beginnt mit der Größe Gottes und bleibt trotz ihrer Probleme – es waren nicht wenige – in der Freude, weil sie in allem auf den Herrn vertraut. Sie erinnert uns daran, dass Gott immer Wunder wirken kann, wenn wir offen sind für ihn und für die Brüder und Schwestern. Denken wir an die großen Zeugen dieses Landes: einfache Menschen, die inmitten der Verfolgungen auf Gott vertraut haben. Sie haben ihre Hoffnung nicht auf die Welt, sondern auf den Herrn gesetzt und sind so vorangegangen. Ich möchte diesen demütigen Siegern danken, diesen Heiligen von nebenan, die uns

den Weg weisen. Ihre Tränen waren nicht unnütz, sie waren Gebet, das zum Himmel aufgestiegen ist und die Hoffnung dieses Volks gespeist hat.

Liebe Brüder und Schwestern, Maria geht, begegnet Elisabet und freut sich, weil sie etwas gebracht hat, das größer als sie selbst ist: sie war Trägerin eines Segens. Wie sie fürchten auch wir uns nicht, Träger des Segens zu sein, dessen Rumänien bedarf. Seid die Förderer einer Kultur der Begegnung, die die Gleichgültigkeit und die Spaltung Lügen straft und die es diesem Land möglich macht, voll Kraft die Huld des Herrn zu besingen.

(Qu.: vatican news)

Worte für unsere Zeit von Kardinal Leo Scheffczyk

Was den Menschen zur Persönlichkeit macht, ist zuletzt das Bewusstsein der Verantwortung vor einem höheren Wesen, vor dem Absoluten, Gott.

Die Ehre und die Würde des Menschen kann nur gewonnen und erhalten werden, wenn sie der Ehre und Heiligkeit Gottes untergeordnet wird.

Der liebe Gott prüft uns auf mancherlei Weise, aber er verlässt uns nicht.

Bei der Befassung mit dem Geheimnis Gottes muss man bedenken, dass Gott beides ist: Liebe und Gerechtigkeit. Und dies in einer so tiefen und innigen Verbindung, dass sie für uns jetzt nicht völlig zu durchschauend ist.

Ein selbstgefertigter Glaube ist trügerisch; er vermag dem

Menschen weder Kraft noch Gott die Ehre zu geben.

Es geht im christlichen Glauben zutiefst um die Verwandlung des eigenen Lebens und der Welt, was in der Kraft des Heiligen Geistes geschieht.

Das Ziel der von Gott geführten Geschichte, in die der Mensch als Mithandelnder einbezogen ist, liegt in der Errichtung des Gottesreiches in der Welt, dem aber immer auch die Kräfte des Bösen entgegenwirken. Der Kampf zwischen dem Gottesvolk und den widergöttlichen Mächten wird im Himmel entschieden, ja, er ist dort schon entschieden.

Die Verbesserung der Welt kann in Wirklichkeit nur durch die Wandlung des Lebens in das Leben Christi gelingen.

Das Leben in Christus ist stets herausgefordert und gefährdet; es



steht immer in der Erprobung und in der Bewährung:

Ohne die Überlieferung des Ursprungs, der in Christi Wort und Tat geschehen ist, gibt es keinen christlichen Glauben. Der wahre Glaube ist weder mein noch dein noch unser Glaube; er ist der Glaube der „Apostel und Propheten“ (vgl. Eph 2,20), welche die göttliche Wahrheit Christi bezeugten und weitertrugen.

Der wahre Glaube besteht nicht in einem aufwühlenden Erlebnis, in dem der Mensch Gott und sich selbst genießt, sondern er besteht im Hören des Wortes Christi und im Befolgen seiner Weisung.

(Aus: Worte für unsere Zeit von Kardinal Leo Scheffczyk; P. Johannes Nebel; Die geistliche Familie „Das Werk“)

Ralph Weimann:

Die Bedeutung der Kirche für die Menschen

Die Kirche als Ort der Sehnsucht – Teil I

Wenn heute von Kirche die Rede ist, dann wird der Blick in der Regel auf das gerichtet, was negativ oder verbesserungswürdig an ihr ist. Ulrich Filler hat es in dem provokanten Titel zum Ausdruck gebracht: *Deine Kirche ist ja wohl das Letzte*. In dieser bemerkenswerten Verteidigungsschrift der katholischen Kirche nimmt der Autor Stellung zu vielen der gängigen Vorurteile und Vorwürfe. Inzwischen hat – wenigstens in deutschen Ländern – ein großer statistisch erfassbarer Kirchenexodus eingesetzt. Trotz intensiven Bemühens und vieler Anpassungen an den in der Gesellschaft vorherrschenden Zeitgeist, sind im Jahr 2020 221.390 Menschen in Deutschland aus der katholischen Kirche ausgetreten.

Es ist nicht leicht, katholisch zu sein. Nicht wenigen ist es inzwischen sogar peinlich, sich im öffentlichen Diskurs zur Kirche zu bekennen, denn man ist gewöhnlich gleich in der Defensive. Aber auch von innerhalb der Kirche wird es Gläubigen nicht immer leicht gemacht. Schon Papst Paul VI. bemerkte in einer Ansprache vor Seminaristen 1968, dass innerhalb der Kirche Selbstkritik bis hin zur Selbsterstörung praktiziert werde. Von kirchlichen gewöhnlichen Gläubigen, kirchlichen Mitarbeitern, oder herausragenden Gestalten der kirchlichen Hierarchie hört man selten ein gutes Wort über die Kirche, wohl aber beständige Kritik. Dieser Prozess hat seit dem Bekanntwerden von Missbrauch weiter an Fahrt aufgenommen. Darüber hinaus werden fast alle Glaubenswahrheiten in Frage gestellt, angezweifelt, banalisiert oder gar ins Lächerliche gezogen. Skandale, Probleme, Unverständnis, Spannungen und ein Wirrwarr unterschiedlicher Meinungen dominieren die Debatten über

die Kirche. Es entsteht der Eindruck, als sei die Fähigkeit abhandengekommen, das Schöne, das Große in der Kirche überhaupt noch zu sehen.

Genau darum aber soll es in diesem Beitrag gehen. Dabei soll nicht die Absicht verfolgt werden, alles Negative oder Verbesserungswürdige auszuklammern und ein idealistisch-utopisches Bild von Kirche zu entwickeln, vielmehr geht es um eine Darstellung dessen, was Kirche ausmacht und was uns ermutigt auch heute und gerade heute zur Kirche zu stehen, die Ort der Sehnsucht und Geborgenheit sein will.

1924, also vor knapp 100 Jahren, verfasste die deutsche Schriftstellerin Gertrud von Le Fort, zwei Jahre vor ihrer Konversion zum katholischen Glauben, einen Gedichtzyklus mit dem Titel *Hymnen an die Kirche*. In einem Kapitel mit dem Titel „Heiligkeit der Kirche“ schrieb sie:

„Alle Weisheit der Menschen hat von dir gelernt. Du bist der verborgene Strom in der Tiefe ihrer Wasser. Du bist die heimliche Kraft ihres Dauerns. Die Irrenden gehen nicht unter, weil du noch den Weg weißt, und die Sünder werden verschont, weil du noch betest. [...] Denn um deinetwillen lassen die Himmel den Erdball nicht fallen: alle, die dich lästern, leben nur von dir!“

Derartige Worte verblüffen den modernen Menschen, sie machen stutzig. Eine Frau, noch nicht einmal katholisch, preist die Schönheit der Kirche und bietet tiefgründige Erklärungen in poetischer Sprache.

Romano Guardini, Priester, Religionsphilosoph und Theologe, hat in der gleichen Zeitspanne Ähnliches ausgedrückt. In einem Vortrag

skizzierte er 1922 einen Prozess von unabsehbarer Tragweite: „Die Kirche erwacht in den Seelen.“ Dieser seinem Vortrag vorangestellten Prämisse folgt eine detaillierte Erklärung. Nach Guardinis Analyse hätten viele Menschen den Glauben in den Bereich des Privaten und Individuellen verbannt, eine Folge des neuzeitlichen Subjektivismus und Individualismus.

Doch – so seine Einschätzung vor 100 Jahren – entstehe ein neues Bewusstsein von

Gemeinschaft mit kosmischer Weite. Er schreibt: „In der Kirche ist alles mit Gott verbunden, Engel und Menschen und Dinge. [...] Nicht Gemeinschaft bloß, sondern Gemeinde; nicht religiöse Bewegung, sondern kirchliches Leben; keine geistliche Romantik, sondern kirchliches Sein.“

100 Jahre später ist von einem Erwachen der Kirche in den Seelen nicht mehr viel zu spüren, es wäre wohl nicht zu vermessen zu konstatieren, dass die Kirche in den Seelen vieler stirbt oder bereits gestorben



ist. Ist die Kirche also nicht mehr Ort der Sehnsucht und der Geborgenheit? Um auf diese Frage antworten zu können ist es in einem ersten Schritt nötig zu zeigen, was Kirche überhaupt ist, um dann in einem zweiten Schritt die verschiedenen Dimensionen von Kirche in den Vordergrund treten zu lassen, die schließlich einen Ausblick ermöglichen, wie die Kirche auch heute zum Ort der Sehnsucht und Geborgenheit werden kann.

Das Kirchenverständnis – der springende Punkt

Joseph Kardinal Ratzinger gab 1984 dem italienischen Journalisten Vittorio Messori ein vielbeachtetes Interview, das auf Deutsch unter dem Buchtitel *Zur Lage des Glaubens* veröffentlicht wurde. In seiner klaren Analyse stellte er im Hinblick auf die Glaubenskrise nüchtern fest, dass das Kirchenverständnis der springende Punkt sei. Er sagte:

„Mein Eindruck ist, dass weithin die genuin katholische Bedeutung der Wirklichkeit «Kirche» stillschweigend verschwindet, ohne dass man sie ausdrücklich verwirft. Viele glauben nicht mehr, dass es sich um eine Wirklichkeit handelt, die vom Herrn selbst gewollt ist. Auch bei einigen Theologen erscheint die Kirche als ein menschliches Konstrukt, als ein Instrument, das von uns geschaffen ist und das somit wir selbst je nach den Erfordernissen des Augenblicks frei umorganisieren können.“

Damit hat der damalige Präfekt der Glaubenskongregation und spätere Papst die Hauptschwierigkeit mit der Kirche auf den Punkt gebracht. Was aber ist die Kirche, wie kann sie verstanden werden? Mit der Antwort auf diese Frage verbindet sich ein noch grundlegendes Problem, das derzeit im sogenannten synodalen Weg der Kirche in Deutschland deutlich zu Tage tritt. Genügt es, wenn die in der Gesellschaft geltenden Kriterien an Kirche herangetragen werden? Sollten sich beispielsweise die Kirche und mögliche Reformen nach der Mehrheit derjenigen richten, die gerade in der Kirche den Ton ange-

ben? Wie steht es mit den einfachen Gläubigen und wie und nach welchen Vorgaben kann ein Verständnis von Kirche erschlossen werden?

Von der Beantwortung dieser Frage hängt alles Weitere ab, denn wäre die Kirche eine rein menschliche Institution oder Organisationsform, dann müssten in ihr auch die gleichen Prinzipien, wie z.B. Mehrheitsentscheidungen, Veränderbarkeit von Struktur und Lehre, etc. gelten. Daher muss die Frage noch einmal wiederholt werden: Wie und auf welcher Grundlage kann ein angemessenes Verständnis von Kirche erschlossen werden? An dieser Stelle kann kein vollständiger Überblick über die Ekklesiologie gegeben werden, wohl aber sollen jene Elemente Erwähnung finden, die für ein Verständnis notwendig sind. Dabei wird besonde-

res Augenmerk auf die dogmatische Konstitution des II. Vatikanischen Konzils über die Kirche gelegt, die den lateinischen Titel *Lumen Gentium* trägt, zu Deutsch: Licht der Völker.

Die Wahl dieses Dokuments, um eine Antwort zu geben, erfolgt nicht willkürlich oder zufällig, sondern findet ihre Begründung im Text selbst. Bereits in der ersten Nummer wird bekräftigt, dass sich die Konstitution als Fortführung der vorherigen Konzilien versteht, um den Gläubigen und der Welt das Wesen und die universelle Sendung der Kirche zu erschließen. Es handelt sich also nicht nur um ein Dokument mit hoher Autorität, sondern um ein Lehrschreiben, das sich in Kontinuität mit der Lehrentwicklung vorheriger Jahrhunderte versteht.



Mittelalterliche Darstellung der Kirche („Regina Ecclesia“) mit den Gläubigen im Hortus Deliciarum der Herrad von Landsberg (um 1180)

Den folgenden Ausführungen muss noch eine Bemerkung vorangestellt werden, die das Gesagte besser verständlich werden lässt. Das Selbstverständnis von Kirche entwickelt sich auch anhand von Herausforderungen, die an sie herangetragen werden. Dies wird besonders deutlich in einem Blick auf die Kirchengeschichte. So hatten beispielsweise die Reformatoren Kirche als subjektiv-spiritualistische Größe verstanden, was sie zweifellos auch ist, worin sie sich aber nicht erschöpft. Die katholische Antwort

wurde durch das Konzil von Trient (1545-1563) gegeben; in der Folge und in Abgrenzung zu den Protestanten wurde der Akzent auf die Kirche als objektive Größe gelegt, als Institution und Ort des Heiles.

So richtig und verständlich dies auch war, so begrenzt musste der Versuch bleiben, auf diese Weise das Wesen der Kirche erschöpfend zu erklären. Zwar ist die Kirche auch Institution, aber es wäre ein großer Fehler, sie auf eine solche zu reduzieren. Derartige Tendenzen sind heute vielleicht mehr präsent als in

der Zeit der Gegenreformation, wie sich in den Strukturdebatten zeigt.

Spätestens mit dem Beginn der katholischen Tübinger Schule (um 1819) wurde der Kirchenbegriff differenzierter gesehen. Eine Sichtweise von Kirche, wie es von Gertrud von Le Fort und Romano Guardini ausgedrückt wurde, setzte sich mehr und mehr durch. Einen Höhepunkt fand diese Entwicklung in dem von Papst Pius XII. 1943 publizierten Lehrschreiben, das den lateinischen Titel *Mystici Corporis Christi*, zu Deutsch: „Über den Mystischen Leib Christi“ trägt. Der Papst entwickelt darin die Lehre von der Kirche ausgehend vom biblischen Bild des Leibes Christi (vgl. Kol 1,24), denn die Kirche ist untrennbar mit dem Herrn verbunden. Zugleich warnte er vor fehlerhaften Deutungen, die den Blick auf die Kirche verstellen. Da seine Analyse für unsere Zeit von Bedeutung ist, lohnt es sich, einen kurzen Blick auf das Lehrschreiben zu werfen, in dem es heißt:

„Während nämlich auf der einen Seite noch immer ein falscher Rationalismus alles, was menschliche Geisteskraft übersteigt und hinter sich lässt, für sinnlos betrachtet; während ein diesem verwandter Irrtum, ein flacher Naturalismus, in der Kirche Christi nichts anderes sieht noch sehen will als ein rein rechtliches und gesellschaftliches Band, schleicht sich auf der anderen Seite ein falscher Mystizismus ein, der die unverrückbaren Grenzen zwischen Geschöpf und Schöpfer zu beseitigen sucht und die Heilige Schrift missdeutet.“

Der Papst tritt also zwei Fehlinterpretationen entgegen, die damals wie heute weit verbreitet waren und sind. Auf der einen Seite ein falscher Rationalismus, der die Kirche nur nach den Kriterien der Vernunft bemisst und alles, was auf das Übernatürliche verweist – wie die Gegenwart Gottes, die Präsenz von Engeln und Heiligen – ablehnt. Demnach erschöpft sich die Kirche in ihren Strukturen, die folglich den aktuellen Gegebenheiten anzupassen sind. Auf der anderen Seite und in Abgrenzung zu diesem Ansatz kommt es zu einem falschen Mystizismus, der die Grenzen zwischen



Schöpfer und Geschöpf verwischt. Wie weit dieser Prozess inzwischen vorangeschritten ist, veranschaulicht die zunehmende Akzeptanz esoterischer Praktiken wie Yoga, Reiki, etc. Eines jedoch haben beide Ansätze gemein: sie verstellen den Blick auf das, was Kirche ist.

Ausgehend von dieser Problematik hat das Zweite Vatikanische Konzil auf diese doppelte Schwierigkeit Antwort gegeben. Dabei wurde auf eine Vielzahl von biblischen Bildern zurückgegriffen, zunächst aber auf die Ausführungen von Papst Pius XII., der die Kirche als Mysterium deutete.

Kirche als Mysterium

Wenn die Kirche als Mysterium bezeichnet wird, dann kommt darin zum Ausdruck, dass sie nicht nur durch rein rationale Überlegungen begriffen werden kann. Sie ragt hinein in die Sphäre des Göttlichen und ist damit untrennbar verbunden. An dieser Stelle braucht der vielschichtige Bedeutungsgehalt des Begriffs „Mysterium“ nicht im Detail erklärt zu werden. Es geht vor allem um die Art und Weise, wie Gott sein Heil wirkt in Jesus Christus und durch seine Kirche. Wenn Kirche als „Mysterium“ bezeichnet wird, dann bedeutet dies nicht, dass ihr letzter Sinn unverständlich und dunkel bliebe, wohl aber, dass Kirche Wesenselemente beinhaltet, die den Bereich des Sichtbaren übersteigen. In ihr und durch sie wird Gott gegenwärtig, entsteht Gemeinschaft, die die Dimension von Raum und Zeit überschreitet. Daher hat die dogmatische Konstitution über die Kirche, diese wie folgt definiert: „Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“ Es lohnt sich das Gesagte aufzuschlüsseln: Kirche wird als „in Christus“ beschrieben. Sie lässt sich von Ihm nicht trennen, denn – dabei knüpft *Lumen gentium* an die Ausführungen von *Mystici corporis* an: „Das Haupt dieses Leibes ist Christus.“ Wenn Christus und Kirche untrennbar miteinander verbunden sind, dann entspringt daraus auch die eigentliche Aufgabe der Kirche, denn alle

„Glieder müssen ihm gleichgestaltet werden, bis Christus Gestalt gewinnt in ihnen (vgl. Gal 4,19). [...] Von ihm her »entfaltet sich der ganze Leib, durch Gelenke und Bänder getragen und zusammengehalten, im Wachstum Gottes« (Kol 2,19). Er selbst verfügt in seinem Leib, der Kirche, die Dienstgaben immerfort, vermöge deren wir durch seine Kraft uns gegenseitig Dienste leisten zum Heil, so dass wir, die Wahrheit in Liebe vollbringend, in allem auf ihn hin wachsen, der unser Haupt ist (vgl. Eph 4,11-16).“

Kirche definiert sich keineswegs von menschlichen Strukturen, sondern von Christus her. In ihr gilt der Primat des Unsichtbaren, denn was wäre die Kirche ohne Gott, ohne die Engel und die Heiligen? Die Frage, die sich daran anschließt, führt zum Kern des Problems. Wenn Kirche in diesem Sinn Mysterium ist, dann erschließt sich das Mysterium Kirche durch den Glauben. Der Glaube ist nämlich wie eine Tür, „die in das Leben der Gemeinschaft mit Gott führt und das Eintreten in seine Kirche erlaubt.“ Aber gerade dieser Glaube befindet sich in einer tiefen Krise, was zweifellos Auswirkungen auf das Verstehen von Kirche hat, denn ohne Glauben können die übernatürlichen Wirklichkeiten nicht verstanden werden. Der Glaube, so führt es die Enzyklika *Lumen fidei* aus, ist „eine übernatürliche Gabe“, die wir empfangen, „Licht auf dem Pfad, das uns den Weg weist.“ Im Glauben und unter dem Einfluss der Gnade erkennt der Mensch das Geheimnis Gottes, wenn auch immer unvollkommen. Aus diesem Verständnis erklärt sich, warum der Glaube vom Hören kommt (vgl. Röm 10,17), und zum Gehorsam führt, der gläubigen Annahme der göttlichen Offenbarung.

Eine derartige Perspektive, ist vielen fremd geworden, sie vertrauen lieber auf eine rein menschliche Erkenntnis. Aber genau dadurch wird das, was die Kirche groß und schön macht, nicht mehr sichtbar, noch verständlich. Wenn nämlich die Gegenwart Gottes in der Kirche nicht mehr gesehen und erfahren wird, kann Kirche nicht mehr verstanden werden. In

der Folge würde die übernatürliche durch eine soziologische, funktionale oder politische Dimension ersetzt und die Kirche auf eine rein menschliche Institution reduziert.

Joseph Kardinal Ratzinger hat scharfsinnig die daraus folgenden Konsequenzen beschrieben: „Das Evangelium wird zum Jesus-Projekt, zum Projekt sozialer Befreiung oder zu anderen nur geschichtlichen, immanenten Projekten, die sich noch als religiös gebärden mögen, in der Substanz aber atheistisch sind.“ Die Deutlichkeit dieser Analyse mag überraschen, zeigt aber, wohin ein derartiger Weg notwendigerweise führt. Die Kirche, ihrer übernatürlichen Dimension beraubt, würde zu einem rein menschlichen Gebilde, das sich von anderen nicht mehr unterscheidet und sich letztlich selbst überflüssig macht.

Gläubige Theologie

Das Verstehen von Kirche erschließt sich durch den Glauben, zumal sich der Glaube aus der Offenbarung speist. Es ist das Verdienst von Georg May in einer systematischen Zusammenschau aufgezeigt zu haben, wie weit sich die von Joseph Ratzinger beschriebene „atheistische Substanz“ inzwischen ihren Weg bis hinein in die Kirche und vor allem bis hinein in die theologischen Fakultäten gebahnt hat. Die von ihm verwendete Charakterisierung „ungläubige Theologie“ ist ein Widerspruch in sich, denn Theologie ohne Glauben ist unmöglich, wird aber von nicht wenigen „Theologen“ fälschlicherweise so betrieben.

Als Gertrud von le Fort ihre *Hymnen an die Kirche* geschrieben hat, waren diese von tiefem Glauben inspiriert. Durch dasselbe Licht des Glaubens erkannte Romano Guardini ein Erwachen der Kirche in den Seelen, ein Prozess, der nur gnadenhaft von Gott geschenkt werden kann. Dabei ging es ihnen keineswegs um ein romantisches oder utopisches Verständnis von Kirche, sondern um jene Wirklichkeit, die sich dem Auge verbirgt, die aber dennoch Wirklichkeit ist. Das Gesagte wird verständlicher, wenn es mit einem Spaziergang in dunkler, mondloser Nacht verglichen wird. So sehr sich die Sehfähigkeit auch an die Dun-

kelheit gewöhnen mag, so schattenhaft und unwirklich bleiben doch die Konturen. Es genügt wenig Licht und schon wird die Landschaft sichtbar.

Dieses Licht schenkt Gott im Glauben. Damit es aber empfangen werden kann, so Romano Guardini, ist Umkehr notwendig, eine Abkehr vom Eigenen und eine Hinkehr zu Gott. Damit ist jene Voraussetzung beschrieben, durch die der Christ zum Christen wird: „Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15). Erst die Umkehr ermöglicht, dass das Gnadenlicht Gottes den

Menschen erleuchtet. Im Gegensatz dazu, so hat Michael Fiedrowics ausgehend von der Theologie der Kirchenväter deutlich gemacht, ist die Häresie die Entscheidung für das eigene statt für das göttliche Denken. Psalm 36,10 lässt deutlich werden, wie Glaubenserkenntnis möglich wird. Dort heißt es: „Denn bei dir ist die Quelle des Lebens, in deinem Licht schauen wir das Licht.“ Wer in die Sonne schaut, wird in der Regel geblendet, weil das Licht zu hell für unsere Augen ist. Das Licht Gottes kommt aber zu uns durch die Kirche

und wird damit erkennbar. Die Konstitution über die Kirche hat dies treffend in der ersten Nummer dargelegt. Es wird bekräftigt, dass Christus das Licht der Völker ist und eben dieses Licht spiegelt sich auf dem Antlitz der Kirche wider.

Beide sind nicht voneinander zu trennen. Sollte die Kirche losgelöst vom göttlichen Licht gesehen werden, dann wird ggf. nur noch die Sünde, der Schmutz und Dreck gesehen, den es immer auch in ihrer menschlichen Erscheinungsform gibt. Aber all das, was die Kirche attraktiv, ja sogar heilsnotwendig macht, würde nicht mehr gesehen. Vergleichen lässt sich dies ggf. mit der hl. Eucharistie. Die Gottheit Jesu Christi ist zwar verborgen, aber real gegenwärtig unter den gewandelten Gestalten von Brot und Wein. Augen, Mund und Hände täuschen sich, doch erst der Glaube lässt erkennen. So ähnlich verhält es sich im Hinblick auf die Kirche.

Erst aus dieser Perspektive wird jener qualitative Unterschied der Kirche zu allen menschlichen Organisationen deutlich, denn in der Kirche geht es um Teilhabe an heiligen Dingen, um Teilhabe an Gott. Sie beginnt hier auf Erden, überschreitet aber die Dimension der Zeit hinein in die Ewigkeit. Dazu führt Joseph Ratzinger an:

„Gerade dieses geheimnisvolle und doch reale Band, diese Verbundenheit im Leben, ist auch der Grund dafür, dass die Kirche nicht *unsere* Kirche ist, über die wir nach Belieben verfügen können; sie ist vielmehr *Seine* Kirche. All das, was nur *unsere* Kirche ist, ist nicht im tiefen Sinn Kirche, es gehört zu ihrem menschlichen und folglich nebensächlichen, vergänglichen Aspekt.“

Mit anderen Worten, das Verständnis von Kirche erschließt sich erst durch die Annahme des Glaubens, durch den die unsichtbaren Wirklichkeiten sichtbar werden. Dies kann nur gelingen, wenn der Primat Gottes anerkannt wird, wenn durch den Glauben jener größere Horizont sichtbar wird, der Wirklichkeit ist, auch wenn er den Augen verborgen bleibt. Aus dieser Perspektive soll im Folgenden das Mysterium Kirche als Ort der Geborgenheit erschlossen werden.

Fortsetzung folgt



Ein pastorales Stiefkind?

Der Religionsunterricht

In den Visitationsprotokollen vergangener Jahrhunderte wird immer wieder bemängelt, dass Pfarrer dem Religionsunterricht nicht genügend Aufmerksamkeit schenken und häufig ihre Schulstunden ausfallen ließen. Nahm ein Pfarrer den Unterricht ernst, dann war er täglich in der Schule anzutreffen. Noch bevor der Unterricht begann, versammelten sich die Schüler in der Kirche zur heiligen Messe. Der Religionsunterricht erforderte einiges Geschick in einer ein- bzw. zweiklassigen Dorfschule. Wenn alle Kinder von der ersten bis zur achten Klasse in einem Raum zu unterrichten waren, brauchte man pädagogische Talente, um das Glaubenswissen zu vermitteln. Biblische Geschichte war besonders beliebt. Da man im Lauf der Jahre die Geschichten immer wieder hörte, wurden sie zu einem Besitz, so dass man die Geschichten jederzeit weiter erzählen konnte. Davon profitierten später sogar noch die Enkel.

Schwieriger war der Katechismus-Unterricht. Hier galt es einiges zu lernen und dem Gedächtnis einzuprägen. Dazu gehörte nicht nur ein Schatz an Gebeten und Liedern, sondern auch die Zehn Gebote, das Hauptgebot der Liebe, der Beichtspiegel, der Aufbau der heiligen Messe, die Sakramente. In Frage und Antwort haben die Schüler die Grundwahrheiten des Glaubens vermittelt bekommen. Es hat sich ihrem Gedächtnis eingepägt. Man kann sich nicht vorstellen, dass ein Schüler zur damaligen Zeit kein „Vater unser“ beten konnte oder kein „Gegrüßet seist du, Maria“. Die Zehn Gebote gehörten ebenso zum Glaubenswissen wie die Bedeutung der kirchlichen Feste.

Die Gebietsreform und die Schulreform, einschließlich der Abschaffung der Konfessionsschulen, brachten große Veränderungen. Die enge Bindung an das Heimatdorf wurde gelockert. Statt morgens die heilige Messe zu besuchen, wartet man auf den Schulbus. Die Kleinschule, auch Zwergschule genannt, gehört der Vergangenheit an und sollten einmal wegen Schülermangel zwei Klassen gemeinsam unterrichtet werden, gehen die Eltern auf die Barrikaden. Man erlebt den eigenen Pfarrer kaum mehr im Religionsunterricht, höchstens noch in der Vorbereitung auf die Erste heilige Kommunion, aber selbst da treten nicht selten Kommunionmütter an seine Stelle. Hatten Kapläne vor 50 Jahren manchmal bis zu 20 Schulstunden zu bewältigen, werden heute schon sechs Stunden als Überforderung betrachtet. Die Kapläne waren an Hauptschulen, Realschulen, Gymnasien und Berufsschulen tätig. Man darf auch nicht verschweigen, dass jede Stunde über das Pflichtmaß hinaus vergütet wurde und damit zur Verbesserung des mageren Kaplansgehaltes beitrug. Kapläne mit eigenem Haushalt waren auf dieses „Zubrot“ durchaus angewiesen.

War vor 100 Jahren der Pfarrer an sechs Tagen der Woche in der Schule anzutreffen, so hat sich das heute auf wenige Stunden reduziert. Kannte er früher „seine“ Kinder nicht nur mit dem Namen, sondern auch mit ihrem familiären Hintergrund, so lernt er sie heute häufig erst im letzten Stadium der Vorbereitung auf den „Weißen Sonntag“ kennen. Das ist ohne Zweifel eine bedauernswerte Entwicklung. Den Religionslehrern kommt hier eine hohe Verantwortung zu. Sie sind es, die nach den Eltern, den Glauben weitergeben müssen.

Wie segensreich Katecheten wirken können, erleben wir in den Missionsländern. Der Katechet unterrichtet nicht nur, er ist Vorbeter und Lektor. Er versammelt die Gemeinde, wenn kein Priester am Sonntag kommen kann, zum gemeinsamen Beten und Singen. Hier haben wir ein Modell unserer Zukunft. Wir erleben, wie die Priester immer weniger werden und die Pfarreien immer größer. Vieles wird sich ändern, aber die Aufgabe, den Glauben weiterzugeben, bleibt bestehen. Ein Pfarrer allein kann das nicht schaffen, dazu braucht es Helfer. Dazu braucht es jeden Einzelnen.



Einfallsreich:

Um mit den Kindern in den Dialog zu kommen, wählt Pfarrer Christof Anselmann einen engagierten wie unkonventionellen Weg. Neben seinen liturgischen Pflichten fährt er werktags manchmal den Schulbus und begeistert so die jungen Fahrgäste mit seiner Freude am Glauben.

Auftrag Jesu und Existenzfrage der Kirche

Wie Evangelisierung aussehen kann



Geschmack des Evangeliums

Jeden Monat werden über das Weltgebetsnetzwerk des Papstes Gebetsanliegen veröffentlicht. Papst Franziskus lud im Blick auf Oktober 2021 folgendermaßen zum gemeinsamen Gebet ein: „Liebe Brüder und Schwestern, lasst uns beten, dass jeder Getaufte sich an der Evangelisierung beteiligt und durch sein Lebenszeugnis für die Mission zur Verfügung steht. Und dass dieses Lebenszeugnis den Geschmack des Evangeliums haben wird.“

Ein wichtiges, wertvolles Gebetsanliegen, das wir uns zu eigen machen können: Herr, gib mir die Gnade, dass mein Lebenszeugnis den Geschmack des Evangeliums hat! Mit der Gnade des Herrn können und sollen wir der Frohen Botschaft Türen öffnen, selbst aus ihr leben und durch unser Lebenszeugnis bzw. unseren Dienst andere Menschen auf den Geschmack des Evangeliums bringen.



Dabei werden wir alle gebraucht; als Getaufte haben wir einen Auftrag! Der Herr braucht auch Dich, beteilige auch Du Dich an der Evangelisierung, damit Deine Mitmenschen die Größe und Schönheit des Glaubens erahnen und die Gegenwart Gottes erfahren können.

Vor diesem Hintergrund möchten wir konkrete Beispiele und Erfahrungen aus der Arbeit der Abteilung Evangelisierung im Bistum Augsburg mitgeben; sie können helfen, auf den Geschmack zu kommen bzw. andere auf den Geschmack zu bringen: Kath-Kurs, Missionarische Woche, Missionarische Sakramentenpastoral.

Beten wir füreinander, der Herr gebe uns die Gnade und die Kraft, in unserer Zeit bzw. an unseren Orten die frohe und befreiende Botschaft Jesu zu bezeugen.



Wir freuen uns auch auf Ihre Ideen, Rückmeldungen oder Fragen; nehmen Sie gerne mit uns Kontakt auf. Weitere Informationen und Angebote finden Sie auf unserer Homepage.

Pfr. Reinfried Rimmel mit dem Team der
Abteilung Evangelisierung im
Bistum Augsburg
Kontakt: Abteilung Evangelisierung,
Kappelberg 1,
86150 Augsburg
Tel.: 0821/3166-3121
E-Mail: evangelisierung@bistum-augsburg.de
Homepage:
www.bistum-augsburg.de/evangelisierung



Tiefgang auf Katholisch – mit dem Kath-Kurs die Schätze der Kirche (neu) entdecken

Welche Rolle spielt die Taufe für mein Leben?
Was passiert in der hl. Messe?
Und warum bitten wir eigentlich Maria um
ihre Fürsprache?



Diesen und vielen weiteren spannenden Fragen unseres Glaubens geht der Kath-Kurs nach, den die vier bayerischen Bistümer Augsburg, Passau, Eichstätt und Regensburg gemeinsam entwickelt haben. Der Kath-Kurs ist das katholische Folgeprogramm für Alpha und für alle

Pfarreien, die einen Weg der Glaubenserneuerung gehen wollen.

Er richtet sich sowohl an Menschen, die neu mit dem Glauben in Berührung gekommen sind und sich nach mehr sehnen als auch an Katholiken, die schon lange mit der Kirche leben, ihren Glauben aber vertiefen möchten.

„Entdecke die Katholische Kirche!“ – so lautet das Motto. An 10 Abenden und einem Wochenende gemeinsam zu essen, katholische Themen und Glaubenspraxis kennenzulernen und sich über die eigenen Glaubenserfahrungen auszutauschen macht den Kursinhalt aus. Im Zentrum stehen hier vor allem die sieben Sakramente, aber auch weitere spezifisch katholische Themen wie die Marien- oder Heiligenverehrung. Vorträge und Kleingruppen werden ergänzt durch Gebetszeiten, die den Raum schaffen, die katholischen Glaubensvollzüge für sich zu entdecken und in der Gemeinschaft der Kirche zu erleben. Immer wieder zeigt sich, dass gerade diese Gebetszeiten die Teilnehmer tief berühren.

So möchte der Kath-Kurs nicht nur Wissen vermitteln, sondern die Augen und das Herz für die Schönheiten des katholischen Glaubens öffnen und dazu beitragen, Jesus Christus (neu) zu begegnen. So wie der Augsburger Bischof Dr. Bertram Meier sagt: „Von Kardinal John Henry Newman stammt der Satz: ‚Der Katholik muss immer mehr zum Christen werden.‘ Möge der Kurs dazu beitragen, durch die Einbettung in die katholische Kirche als Christ immer mehr in die Freundschaft zu Jesus hineinzuwachsen.“

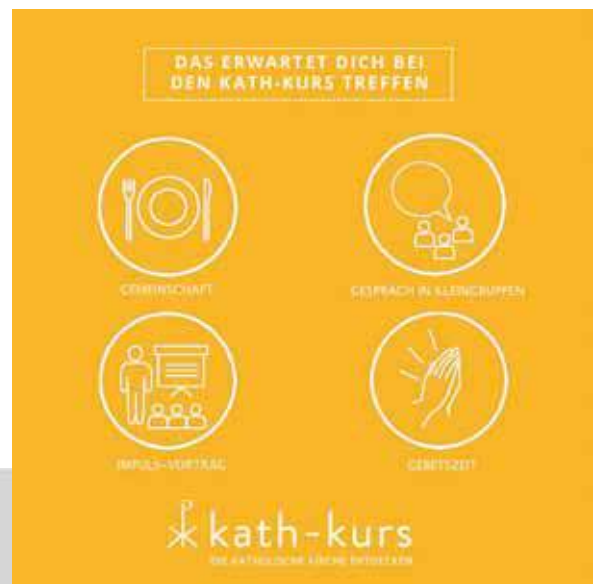
Wer sich für die Durchführung des Kurses interessiert, erhält eine Vielzahl an Hilfen: Fertig ausgearbeitete Vorträge im Filmformat und eine große Auswahl an Materialien bieten Pfarreien oder Gruppen die Möglichkeit, den

Kurs selbständig vor Ort durchzuführen. D&D Medien liefert das begleitende Teilnehmerbuch und das Teamhandbuch. Auf der Homepage www.kath-kurs.de gibt es alle Materialien und Informationen. Die Film-Vorträge werden registrierten Nutzern kostenlos zum Download zur Verfügung gestellt. Auf dieser Homepage finden sich auch aktuell laufende Kurse sowie Kontaktdaten der Ansprechpartner für weitere Fragen.

Für alle, die sich für den Kath-Kurs interessieren bzw. ihn in ihrer Pfarrei durchführen möchten, wird am Samstag, den 24. September 2022, im Bistum Regensburg in Kösching ein spezieller Schulungstag angeboten. Dieser führt noch konkreter in die Inhalte des Kurses ein und hält viele Tipps und praktische Übungen bereit. Weitere Infos dazu finden sich in Kürze unter www.kath-kurs.de.

Die Schönheit der katholischen Kirche hat uns inspiriert diesen Kurs zu entwickeln; viel Freude beim Entdecken dieser Schätze.

*Katharina Weiß und
Christiane Kurz*



Über viele Jahre hinweg habe ich immer wieder eine Erfahrung gemacht, die viele Kommunionkatecheten teilen: Die Kinder bringen wenig an Glaubenserfahrung und Glaubenswissen mit, aber sie sind sehr offen und begeisterungsfähig. Und doch bleiben oft selbst die Kinder, die die Katechesen aufgesogen haben, die angefangen haben, selbst zu beten und die sich richtig auf die Erstkommunion gefreut haben, danach weg.

Als ich einmal in einer Großstadt eine Kommuniongruppe geleitet habe, hat mir eines dieser Kinder die Augen dafür geöffnet, warum die Kinder nach der Erstkommunion nicht mehr kommen: Der achtjährige Ben (Namen geändert) kam nicht regelmäßig zu den Sonntagsgottesdiensten. Einmal, als er tatsächlich im Gottesdienst war, kam er danach zu mir, zeigte mir ganz stolz eine 1 Euro Münze und erklärte: „Die hat mein Opa mir



gestern nach dem Angeln gegeben, damit ich mir heute nach der Kirche etwas zu essen kaufen kann.“ Auf meine Nachfrage hin erzählte mir Ben, dass seine Eltern sonntags immer ausschlafen und erst spät frühstücken. Wenn er in die Kirche gehen will, muss er also ohne Frühstück alleine etwa eine halbe Stunde durch die Großstadt laufen und bekommt, wenn er heimkommt, auch nichts mehr zu essen, weil die Eltern dann schon fertig sind mit dem Brunch. Mir hat das damals die Tränen in die Augen getrieben und ich habe mir gedacht: „Was für ein Held ist dieser kleine Kerl, dass er unter diesen Umständen überhaupt jemals zur Sonntagsmesse kommt!“

Nun mag Ben ein besonders extremes Beispiel sein – ein Einzelfall ist er keineswegs. Nur sehr wenige Erstkommunionkinder erfahren von ihren Eltern tatkräftige und glaubensmäßige Unterstützung. Wie positiv es sich auf die Kinder auswirken kann, wenn die Eltern selbst ihren Glauben leben und ihr Kind im Glauben anleiten und bestärken, zeigt ein anderes Beispiel: Julian (Namen geändert) wollte eigentlich nicht zur Erstkommunion gehen. Er war vor der

Erstkommunionvorbereitung manchmal mit seinen Eltern in der Kirche und fand das langweilig. Seinen Eltern war es aber wichtig, dass er den ganzen Vorbereitungsweg geht und so ermutigten sie ihn, sich darauf einzulassen. Die Mutter ging nun regelmäßig mit Julian in die Sonntagsmesse und manchmal auch werktags. Sie ertrug seine schlechte Laune, erklärte ihm den Messablauf und betete mit ihm. Auch die Mutter selbst konnte so ihre Beziehung zu Gott erneuern und vertiefen. Nach der Erstkommunion durfte Julian selbst entscheiden, ob er weiterhin mit zur hl. Messe gehen möchte. Er wollte – ganz freiwillig und ist sogar Ministrant geworden.

Ein entscheidender Schlüssel zu einer fruchtbaren Sakramentenpastoral sind neben kindgerechten Katechesen, lebendigen Gottesdiensten und begeisterungsfähigen Katecheten die Eltern. Oft sind die Eltern guten Willens durchaus bereit, sich gemeinsam mit ihrem Kind auf den Glaubensweg zu begeben. Darum bieten wir von der Abteilung Evangelisierung aus für die Pfarreien einen „Tag mit Gott für Kommunionkinder und deren Eltern“ an. Dieser „Tag mit Gott“ ist eine Vertiefung des Vorbereitungsweges der Pfarrei und bietet insbesondere den Eltern eine gute Möglichkeit „quality time“ mit ihrem Kind zu verbringen, das Kind im Glauben zu bestärken und selbst im Glauben zu wachsen. An diesem Tag beginnen wir immer gemeinsam und die Eltern dürfen erst mal die Kinderkatechese zur Eucharistie mitmachen. Danach gibt es dann für die Kinder und die Eltern einen eigenen Teil, in dem die Eltern über ihre Elternrolle hinaus als selbst Glaubende und Suchende ihre Fragen stellen können. Abschließend beschäftigen sich Eltern und Kinder dann jeweils als Team mit Glaubensfragen. Eine gute Hilfe ist dabei der Youcat4Kids. Am Ende des Tages nehmen Eltern und Kinder nicht nur mehr Glaubenswissen, sondern ganz konkrete Impulse für ihren Glaubensalltag in der Familie mit. So vermitteln wir an diesem „Tag mit Gott“ nicht nur den Kindern, sondern auch den Eltern einen neuen oder vertieften Zugang zu Gott und zum Glauben. Die Pfarreien können daran gut anknüpfen, z. B. mit einem Alphakurs, zu dem sie die Kommunioneltern besonders einladen oder dem kürzeren „Türöffner Kurs“, den unsere Abteilung für Pfarreien anbietet.

In der Vorbereitungszeit sind die Kommunionfamilien in der Regel besonders offen für den Glauben. Will eine Pfarrei das darin liegende missionarische Potential voll ausschöpfen, so bietet unser Kurs „Mission konkret“ eine großartige Möglichkeit dazu. Bei „Mission konkret“ schulen Referenten der Abteilung Evangelisierung vor Ort in der Pfarrei begeisterte Ehrenamtliche, die dann am zweiten Schulungstag damit beginnen, Hausbesuche bei den Kommunionfamilien zu machen. Sie schenken den Familien einen Youcat4Kids, erklären, wie man damit den Glauben entdecken kann, kommen mit den Familien ins Gespräch und laden die Eltern zu einem geistlichen Elternabend ein. Bei diesem Elternabend steht dann nichts Organisatorisches auf dem Programm, sondern es ist ein Alpha-Style Abend mit Welcome Team und Snacks, Impuls, Zeugnis, Austausch in Kleingruppen und einer gemeinsamen Gebetszeit. So lassen sich die Eltern noch besser für einen Alpha-Kurs oder einen ähnlichen Glaubenskurs begeistern und können zusammen mit ihrem Kind den Glaubensweg gehen.

Sr. Mechthild Steiner



Missionarische Woche: Auf den Spuren Jesu

Stellen Sie sich vor, Jesus käme in Ihre Pfarrgemeinde. Wohin würde er gehen? Diese Frage wirkt auf den ersten Blick vielleicht ungewöhnlich, lädt aber auf jeden Fall zum Nachdenken ein. Otto Neubauer, Autor des Buches „Mission possible“ und Leiter der Akademie für Dialog und Evangelisation (Wien), stellt diese Frage in Pfarreien immer wieder. Was wäre Ihre Antwort?

Eine Antwort, die wir als Abteilung Evangelisierung des Bistums Augsburg zusammen mit dem Bischöflichen Jugendamt darauf zu geben versuchen, ist die „Missionarische Woche“, eine Glaubenswoche, die seit dem Jahr 2015 bereits in zehn Pfarreiengemeinschaften stattgefunden hat.

Ziel der „Missionarischen Woche“ ist es, die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, dass Menschen Jesus Christus begegnen. Vor diesem Hintergrund besuchen junge Erwachsene (sog. „Missionare“) im Alter von 18-35 Jahren zehn Tage lang eine Pfarreiengemeinschaft unserer Diözese. Unter dem Motto „Ja, ich glaube!“ geht es in dieser Woche darum, den eigenen Glauben zu vertiefen und andere vom Glauben zu begeistern. Der Hintergrund ist dabei der Auftrag Jesu an seine Jünger: „Darum geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern.“ (Mt 28,19) Bei der Missionarischen Woche geht es allerdings nicht um ein „Event“, sondern darum, dass in der besuchten Pfarreiengemeinschaft immer mehr das Bewusstsein wächst bzw. vertieft wird: Auch wir, auch ich habe den Auftrag, den Glauben zu leben und ihn zu verkünden.

Ganz im Sinne von Papst Franziskus, der uns immer wieder auffordert, an die Ränder und zu den Menschen hinauszugehen, stehen neben vielfältigen Veranstaltungen und Gottesdiensten auch Hausbesuche auf dem Programm. Zu zweit gehen die Missionare von Haus zu Haus, besuchen die Menschen, kommen mit ihnen über ihr Leben und ihren Glauben ins Gespräch und laden zu den Veranstaltungen der Woche ein. Auf diese Weise ergeben sich oft sehr offene und tiefe Gespräche. Ziel ist nicht, den Menschen etwas „aufzudrücken“, sondern zuzuhören und vom eigenen Glauben Zeugnis zu geben.

Mit großer Wahrscheinlichkeit würde Jesus, wenn er eine Pfarrgemeinde besuchen würde, vielen Menschen begegnen. Aber sicherlich würde er sich auch immer wieder zum Gespräch mit seinem Vater zurückziehen. Und so spielt das Gebet in der Missionarischen Woche eine wichtige Rolle. Immer wenn Missionare bei den Hausbesuchen unterwegs sind, beten einige andere vor dem ausgesetzten Allerheiligsten. Denn wir sind überzeugt: Es ist Gott, der letztlich in der Missionarischen Woche wirkt und nicht wir!

Wo würde Jesus in Ihrer Pfarrgemeinde hingehen? Wir möchten auch Sie ermutigen, sich aufzumachen und hinauszugehen – vielleicht zu den Familien der Erstkommunikanten, zu den Tauffamilien, ins Seniorenheim oder zu den Angehörigen der Verstorbenen der letzten Monate. Wir durften immer wieder erfahren, dass Gott Großes bewirkt, wenn wir uns ihm zur Verfügung stellen.

Einen tieferen Einblick in die Missionarische Woche erhalten Sie auf unserer Homepage unter www.bistum-augsburg.de/evangelisierung -> Evangelisierung in der PG vertiefen -> Missionarische Woche.

Katharina Weiß und Tobias Riegger





Diakon Raymund Fobes:

Eine Gewissheit in Zeiten der Bedrängnis und Not

Gottes Wille ist immer Gottes Liebe

Vertrauen lernen, auch wenn der Mensch Gottes Liebe und Nähe nicht erfährt, sich gottverlassen fühlt. Dieser Herausforderung müssen wir uns immer wieder stellen, gerade in Zeiten der Bedrängnis und Not. Und ja, es ist sehr schwierig, dies gut zu bestehen, und erfordert einen langen Lernprozess. Ein Lehrer auf diesem Weg war der heilige Franz von Sales, der eine Anleitung in seiner zweibändigen „Abhandlung über die Gottesliebe“, auch bekannt unter dem Namen „Theotimus“, gibt. Im neunten Buch der Abhandlung rät Franz von Sales dazu, den Weg des Gleichmuts zu gehen, zu lernen sich ganz auf den Willen Gottes einzulassen, weil von diesem Willen nichts Schlechtes kommen kann. Die Botschaft, die Franz hier weitergibt, kann man prägnant mit dem Satz ausdrücken „Gottes Willen ist immer Gottes Liebe.“

Dieser Satz stammt nicht von Franz von Sales selbst, sondern von Anton Mattes (1926-1995), Professor für Christliche Spiritualität und Homiletik an der Katholischen Universität Eichstätt und Ordensmann in der Gemeinschaft der Oblaten des hl. Franz von Sales. Als Mattes im Orden kurz vor seiner Priesterweihe stand, musste seine Familie einen schweren Schicksalsschlag erleben. Herbert, der jüngere Sohn der Familie, verstarb im Alter von 16 Jahren – er brach völlig unerwartet mitten auf der Straße tot zusammen. Die Familie, vor allem der Vater, war schwer erschüttert, und er konnte dieses schreckliche Ereignis kaum in Worte fassen – auch deswegen, weil Herbert Priester werden wollte. So schien es ihm vollkommen unbegreiflich, dass Gott so etwas zulassen kann – und er bat seinen zweiten Sohn Anton, der bereits vor der

Priesterweihe stand, einen Spruch für den Grabstein zu entwerfen. Er hatte ja Theologie studiert, meinte der Vater, und müsse wohl eine Antwort wissen. Und geprägt durch seine salesianische Bildung entwarf Anton Mattes den Satz „Gottes Wille ist immer Gottes Liebe“ für den Grabstein seines so plötzlich verstorbenen Bruders. Der Vater las den Spruch, schaute den Sohn an und fragte nur: „Glaubst du das?“ Und Anton antwortete: „Ja, ich muss es glauben, wenn ich an die Güte und Vorsehung Gottes glaube.“ (vgl. Anton Mattes, Franz von Sales. Glaube an die Vorsehung, in: Licht. Salesianische Zweimonatsschrift, 71. Jg. (Mai/Juni 1984) Nr. 3, 10)

„Gottes Wille ist immer Gottes Liebe“ – wesentlich ist bei diesem Satz das Wort „immer“. Es kann also gar nicht sein, dass Gottes Wille nicht Gottes Liebe ist, weil Gott nur Liebe ist. Insofern konnte Anton Mattes – auch im Rückblick auf den heiligen Franz von Sales – dieses „Immer“ mit einem gewissen Trotz betonen, obwohl die Erfahrung etwas anderes zu lehren scheint, wenn etwa dieser Gott zulässt, dass ein junger Mensch, der noch sein ganzes Leben vor sich hat und sich obendrein dazu entschlossen hat, dieses Leben ganz und gar diesem Gott zu weihen, so plötzlich verstirbt.

Diese Trotzmacht des Christen, Hoffnung wider alle Hoffnung zu haben, erwächst hier eben aus dem Bewusstsein, dass Gott nichts anderes als Liebe ist – auch dann, wenn wir ihn gar nicht spüren, wenn er

weit weg von uns zu sein scheint – ja uns sogar lieblos erscheint. Franz von Sales hat dies in seinem „Theotimus“ am Beispiel vom gehörlosen Lautenspieler veranschaulicht. Ein Lautenspieler, so erzählt er, war bei



Der Lautenspieler

einem Fürsten angestellt und spielte zu seiner Freude wie auch zur Freude des Fürsten – er hatte also den idealen Beruf, weil er selbst daran Freude empfand und gleichzeitig seinem Dienstherrn Freude machte. Nun aber erkrankt der Lautenspieler an einem Ohrenleiden und wird gehörlos. Das Lautenspiel macht ihm keine Freude mehr, weil er sich nicht mehr hören kann. Aber weil es nun der Wille des Fürsten ist, spielt er weiter. Zum Schluss geht der Fürst auf die Jagd, ist also abwesend, aber dennoch wünscht er, dass sein gehörloser Lautenspieler weiterhin für ihn aufspielt. Damit bringt der Fürst den Lautenspieler – wie es scheint

– in eine vollkommen absurde Situation. Er wird sich fragen: „Warum soll ich denn spielen, wenn niemand mich hört? Es nützt doch weder mir noch dem anderen, der ja weit weg ist.“ Aber offenbar – so die Quintessenz von Franz von Sales – führt uns Gott in solche Situationen hinein, und das immer wieder. Wir sollen die Beziehung zu ihm leben, obgleich er ganz weit weg ist und wir wohl eher vermuten müssen, dass wir ihm völlig einerlei sind. Von Gottes Seite ist es aber ganz und gar nicht so. Hat er es uns nicht durch seine Menschwerdung bezeugt, durch seinen Tod am Kreuz und seine Verheißung, immer bei uns zu bleiben?



Franz von Sales im Religionsgespräch,
Glasfenster von Claudius Lavergne

Im Grunde hilft also in dieser Erfahrung einer Gottverlassenheit nicht nur das „Trotzdem“, sondern auch die Erinnerung – zum einen die Erinnerung an die Person Jesu Christi, von der ich gelesen und gehört habe, aber auch die Erinnerung an Zeiten, in denen der Glaube Freude gemacht hat, in denen ich von Gott angerührt worden bin. Und ja, es ist tatsächlich sehr schwierig, vielleicht unmöglich, dem Leiden, der Gottverlassenheit zu trotzen, wenn ich nicht doch vorher Gottes Nähe erfahren habe. Letztlich brauchte der gehörlose Lautenspieler die Erfahrung, dass sein Fürst sich über das Lautenspiel freute, um später dann auch

noch ohne Verzweiflung zu singen, als der Fürst nicht zuhörte – weil er doch im Inneren erahnte, dem Fürsten eine Freude zu machen, wenn er in seiner Abwesenheit singt.

Darum kann auch die Trostmacht des Glaubens dann wirksam werden, wenn irgendwann die Liebe und Nähe Gottes wirklich erfahren wurde. Aber wie kann diese Liebe erfahren werden? Nötig dazu ist ein Ur- oder Grundvertrauen, das schon in der frühen Kindheit, konkret in der Eltern-Kind-Beziehung grundgelegt ist. Grundvertrauen bildet sich durch die Erfahrung, ohne Bedingungen geliebt und angenommen zu sein. Das Kind braucht keine Sorge zu haben, allein gelassen zu sein – und es lernt so, darauf zu vertrauen, dass die Mutter oder der Vater wieder zurückkommen, wenn sie einmal seinem Blickfeld entschwinden. Diese Erfahrung hat übrigens offenbar auch der kleine Franz von Sales gemacht. Als kleines Kind sagte er: „Meine Mama und der liebe Gott haben mich ganz lieb.“ Sein Grundvertrauen ließ schon früh ein Gottvertrauen entstehen, wohl, weil er auch schon früh Gott kennengelernt hat. Hier war wohl bereits das Grundgelegt, was später zur Entfaltung kam und im Bild vom gehörlosen Lautenspieler ausgedrückt wird, der für seinen abwesenden Herrn – trotzdem – aufspielt, weil er glaubt, dass alles gut ist, was dieser Herr will.

Allerdings verlief der Glaubensweg von Franz von Sales alles andere als linear. Er gelangte nicht von der Geborgenheit in der Mutter und in Gott auf geradem Weg in dieses universale Vertrauen hinein, dass Gottes Wille immer Gottes Liebe ist. Ganz im Gegenteil! Als junger Mensch erlebte er eine Zeit totaler Gottverlassenheit, war davon überzeugt, in die Hölle zu kommen. Die Lehre von der Prädestination, dass Gott den Menschen für Heil oder Unheil vorherbestimmt und er gar nichts gegen seine Verdammung tun

kann, hatte sein Grundvertrauen so erschüttert, dass ihm der Glaube an die Liebe Gottes tatsächlich abhanden gekommen ist. Aber offenbar hatte er in seinem Unterbewusstsein noch einen Platz und wartete nur darauf, wieder ins Bewusstsein zu gelangen – intensiver als je zuvor. Hier war also in der Erziehung ein wirklicher Grund gelegt, dass Gottvertrauen entstehen konnte und sich auch wieder nach einer offensichtlichen Krise den Weg bahnen konnte. Entscheidend war die Erfahrung von Liebe und Zuverlässigkeit. Natürlich wurde durch die religiöse Erziehung diese Liebe auf Gott hin ausgeweitet, sodass beides dazugehört – die Erfahrung der Liebe durch Menschen und der ausdrückliche Hinweis auf die Liebe Gottes – damit aus Urvertrauen Gottvertrauen wachsen kann. Franz von Sales selbst hat unzählige Male diesen Zusammenhang in seinen Schriften hergestellt: Gottesliebe ist so wie die Liebe der Eltern zu ihren Kindern oder auch wie die Liebe unter Eheleuten, etwa wenn er immer wieder auf das alttestamentliche Hohelied verwies.

Der kleine Franz von Sales hatte ja die Erfahrung gemacht, dass die Mutter und Gott ihn lieben, und das deshalb, weil die Mutter ihm deutlich gemacht hat, dass Gott ihn noch viel mehr liebt, als sie es vermag. Der Hinweis auf Gott ist also ganz wichtig, wenn aus Grundvertrauen auch Gottvertrauen werden soll. Dabei ist entscheidend, dass die Eltern oder auch Geschwister, ja möglichst viele aus dem Umfeld des Kindes, selbst aus dieser Gottesbeziehung leben – also auch mit diesem Gott immer wieder in Beziehung treten, so durch die Eucharistiefeier, aber auch durch das Gebet – das gerade auch Dankgebet sein sollte. Denn es kann unendlich hilfreich sein, sich immer wieder einmal zu überlegen, wo einem Gott geholfen hat. Oft genug sind das – vermeintlich – nur kleine Dinge, und darum vergisst man sie auch so schnell, weshalb es umso wichtiger ist, sie wieder in Erinnerung zu rufen.

Es ist so möglich zu erfahren und auch weiterzugeben, dass Gott uns beistehen möchte, wenn wir durch finstere und angstvolle Zeiten gehen müssen.

Kriegsfenster mahnen

Bochumer Heimkehrerdankeskirche ist Gedenkort von nationalem Rang



Straße des Krieges:
explodierende Granaten



Straße des Krieges: Raketenwerfergeschosse,
Stalinorgel

Kirchen sollen Hoffnung machen. Zweidrittel der Kirchenfensterflächen in der Bochumer Heimkehrerdankeskirche jedoch zeigen Krieg pur. Das ganze Langschiff ist beiderseitig gerahmt von hoch liegenden farbigen Fenstern, die nichts anderes sind als eine „Straße des Krieges“. Nicht undenkbar ist, dass einige aus dem Gotteshaus bedrückter herauskommen, als sie hinein gegangen sind.

Die Diskussion über das Bildprogramm, über die breite Darstellung der Kriegsschrecken wird es schon vor Einweihung der Kirche im Dezember 1958 gegeben haben. Sie trägt den Namen „Heilige Familie“ und erinnert an die Heimkehr der Familie Jesu aus Ägypten und die Heimkehr der zahlreichen Gefangenen aus den Lagern der Alliierten nach dem zweiten Weltkrieg. Etwas zu wenig erinnert sie an die ausländischen Zwangsarbeiter, die nicht mehr aus Bochum in ihre Heimat zurückkehren konnten, an die nur Gedenktafeln der Friedhöfe erinnern.

Der schlichte Hallenbau mit seinen rippenartigen Stützen und dazwischen liegenden hellen Klinkerflächen, mit anfänglich noch milchweißen Fenstern, mit flachem Satteldach, mit schlichten Lampen, mit ursprünglich grauer hoher Chorwand nur mit kleinem Kreuz glich eher einer Kriegsgefangenenlagerbaracke. Bewusst. Und er tut es heute noch. Spätere Generationen aber konnten Nüchternheit und Schlichtheit nur schwer aushalten und haben die Kirche figürlich und ornamental verschönert.

Warum ist man dem drastischen Bildkonzept des Kriegsheimkehrers und Künstlers Wilhelm de Graaff

gefolgt? In den Fenstern sind, zwar stilisiert, aber bei genauem Hinschauen doch deutlich zu erkennen: aufsteigende Bomber, Flugbahnen von Geschossen, Leuchtkugeln und „Christbäume“ zur Erhellung des Nachthimmels, brennende Dächer und Städte, Bombenteppiche, sinkende Schiffe, Kanonenrohre, explodierende Granaten, eine angedeutete Atombombe. Wer alles nicht sehen will, erkennt kräftige Farben und Formen mit latent aggressivem Unterton.

Warum wird das so real, so deutlich gezeigt? Weil damals der erst kurz zuvor überstandene Krieg genau so war. Weil es auch seither solche Kriege gibt. Und weil es sie wohl immer geben wird, wie der 24. Februar dieses Jahres in der Ukraine aufs Schlimmste bestätigt. Die Kirche mit ihren Kriegsfenstern ist ein Mahnmal, dafür, dass sich das Grauen des Zweiten Weltkrieges nie mehr wiederholen möge. Wer der Meinung ist, eine solche Darstellung sei für die Gläubigen allzu hart, zeige zu viel Schlimmes, muss eingestehen: Alles ist nicht nur Vergangenheit. Die Befürchtungen bestätigen sich. Die Schlange des Krieges, der Lüge, der Propaganda, der Gewalt und des Mordens lebt noch.

Hoffnung macht das zuletzt hergestellte großflächige Chorfenster. In einem mächtigen schützenden Tropfen stimmen drei Jünglinge ihren Lobgesang an, mitten im Feuerofen. Ihr Schützer ist der vierte Mann, ein Engel, im roten Feuer stehend. In seiner rechten Hand hält er eine Lanze, mit der er die Schlange des Lügens und Tötens niedersticht.



Passanten denken: eine Turnhalle?
Die Heimkehrerdankeskirche ist einer
Lagerbaracke nachempfunden.



Straße des Krieges: Ballistische Kurven am Himmel



Drei Jünglinge im Feuerofen mit dem schützenden,
kämpfenden Engel oben links

Der Bau der Bochumer Heimkehrerdankeskirche geht zurück auf Pfarrvikar August Halbe. Fünf Jahre war er im Ural in Kriegsgefangenschaft. Am Nikolaustag 1949 kehrte er aus russischem Lager zurück. Der Zug der Empfangenden am Heimatort zog am Elternhaus vorbei zur Kirche, um „Großer Gott“ anzustimmen. Neun Jahre später waren es 20 Kriegsheimkehrer, die 1958 in mitgebrachter Haftkleidung den ersten Spatenstich taten. Am 12. Dezember 1959 konsekrierte Bischof Dr. Franz Hengsbach (*1910 - =1991) aus Essen die neue Kirche. Radio Vatikan berichtete in zwölf Sprachen.

Das Gotteshaus mit seinen Kriegsfenstern, mit seiner Museumskrypta mit Alltags- und Kunstgegenständen von ehemaligen Kriegsgefangenen ist ein Gedenkort von nationalem Rang. Nach Halbes Intention soll es ein „lebendiger Dankaltar“ sein, ein Mahnmal gegen den Krieg, für den Frieden, für Aussöhnung. Vielleicht wird es heute wieder zu einem Wallfahrtsort, wo flehentliche Gebete um Beendigung der Kriege zum Himmel geschickt werden können. 50 Jahre lang, von 1960 bis 2009 gab es dort jeweils am Dreifaltigkeitssonntag den so genannten „Heimkehrerdankestag“, der zahlreiche ehemalige Kriegsheimkehrer in Bochum zusammenführte. Warum sollten und können nicht in unserem Jahrzehnt Kriegsflüchtlinge, vom Krieg direkt und indirekt Betroffene, Beterinnen und Beter für den Frieden diesen Gedenkort für ihre Bitten um Heimkehr in die Heimat, um Frieden in der Welt ausersehen. ■

Hommage an Vikar Halbe:
Priester im Sanitätsdienst unter dem Mantel der Madonna



Papst Benedikt XVI. und die „säkulare Rationalität“

Das vorzeitige Ende des Pontifikats von Papst Benedikt XVI. im Jahre 2013 stellt nach wie vor viele Katholiken – und nicht nur diese – vor ein Rätsel. Mit diesem Rücktritt endete der Weg in die höchsten Ämter seiner Kirche, der an einem strahlenden Frühsommertag des Jahres 1977 begann, als der Theologieprofessor Joseph Ratzinger zum Erzbischof von München und Freising geweiht wurde. Jahre später schrieb er über diesen Tag: „Der Dom zu München ... war herrlich geschmückt und von einer Atmosphäre der Freude erfüllt, die einen geradezu unwiderstehlich ergriff ... Es war die Freude darüber, dass dieses Amt, dieser Dienst, in einem Menschen wieder da war, der nicht für sich selber handelt und lebt, sondern für Ihn und darum für alle“.

Freude über das Amt, herzliche Zustimmung zur Person – diese Gefühle bewegten viele Katholiken auch bei der Nachricht von Joseph Ratzingers Wahl zum Papst im April 2005. Als Gelehrter hochgeachtet, war er auch ein volkstümlicher Erzbischof und Kardinal, dem Bauersfrau, Handwerker und bayerische Gebirgsschützen herzliche Zuneigung und Verehrung entgegenbrachten.

Nach den langen Jahren des gesundheitlichen Niedergangs und der Leidenszeit des einst so vitalen Johannes Paul II. schien ausgerechnet dieser so durchgeistigt wirkende, betagte Gelehrte der richtige Papst zu sein, um der Kirche neue Kraft auf ihrem Weg in das 21. Jahrhundert zu geben. Als Papst Benedikt XVI. entfaltete Joseph Ratzinger nämlich Fähigkeiten, die ihm wohl kaum jemand zugetraut hätte: Er konnte die Jugend begeistern, beispielsweise beim Weltjugendtag in Köln im August 2005 und diese neue Rolle als „Menschenfischer“ bereitete ihm sichtbar Freude.

Leider sollte die Hochstimmung nicht lange dauern. Der Wendepunkt lag ausgerechnet in der Zeit seines Heimatbesuchs im September 2006, der vom „normalen“ bayerischen Kirchenvolk mit Begeisterung begleitet wurde. Am 12. September hielt

Benedikt XVI. nämlich in der Universität Regensburg die zu Unrecht skandalisierte „Regensburger Rede“. Der Papst zitierte darin die abschätzigen Bemerkungen des byzantinischen Kaisers Manuel II. über den Islam im Gespräch mit einem persischen Gelehrten. Es ging darin u.a. über die Unvereinbarkeit von vernunftgemäßer Religion und Glaubensverbreitung durch Gewalt. Dieses nicht besonders glücklich gewählte Zitat wurde in der muslimischen Welt als Ausdruck von Benedikt XVI. eigener Meinung aufgefasst und löste Empörung aus. Benedikt bedauerte dies bei mehreren Gelegenheiten ausdrücklich, u.a. in der veröffentlichten Rede und stellte zugleich klar, dass es ihm bei dem Zitat des kaiserlichen Textes einzig darum ging, auf den wesentlichen Zusammenhang zwischen Glauben und Vernunft hinzuweisen.

Dennoch blieb ausgerechnet in der westlichen Welt und dort vor allem in Deutschland ein Gefühl des Unbehagens zurück, das sich im Laufe der Jahre in offener, oft schroffer und verletzender Kritik an Benedikt XVI. äußerte. Einzelne Formulierungen und Aussagen der Rede wurden auf die Goldwaage gelegt, als ob es sich bei ihr um ein gelehrtes Buch handle, dabei hätte doch zumindest den professoralen Kritikern klar sein müssen, dass eine Rede notgedrungen vieles vereinfachen und zusammenfassen muss und nicht der Ort für die Subtilitäten einer theologischen Habilitationsschrift ist.

Auch nicht in Benedikt XVI. vermeintlicher Abwertung des Islams ist nach meinem Dafürhalten der Grund für die Kritik zu sehen, die vor allem in den intellektuellen Zirkeln des säkularen Westens immer unverhohlener laut wurde. Die Empörung in der muslimischen Welt ebte ja nach einem in der Sache kritischen, im Ton jedoch versöhnlich gehaltenen offenen Brief ab, der von 38 Islam-Gelehrten aus der gesamten islamischen Welt unterzeichnet wurde. Die Berufung auf Benedikts „Islam-Kritik“ – die keine ist – war daher nur die Projektionsfläche für die wachsende Ablehnung seiner Person sowie seiner theologisch-philosophisch-geistes-

geschichtlichen Anschauungen und damit zugleich auch seiner Kirche.

Benedikt XVI. hat nämlich in seiner Rede und mit vielen weiteren Schriften in den Augen insbesondere der europäischen Kritiker eine viel größere, ja unverzeihliche „Sünde“ begangen, die ihn für sie untragbar machte. Er stand Zeit seines Lebens als Gelehrter und Mann der Kirche für Gewissheiten ein, die in der von säkularer Rationalität geprägten westlichen Welt als unzeitgemäß gelten, etwa die Vereinbarkeit von Religion und Vernunft, die Anerkennung der christlichen Identität Europas und der nicht-universelle Charakter der westlichen säkularen Rationalität. Das Christentum habe trotz seines Ursprungs und wichtiger Entfaltungen im Orient schließlich seine geschichtlich entscheidende Prägung in Europa gefunden. Diese Begegnung, zu der dann noch das Erbe Rom hinzutritt, habe Europa geschaffen und bleibe die Grundlage dessen, was man mit Recht Europa nennen kann.

Erst durch die Regensburger Rede wurden diese großen Themen im Werk des Papstes auch einem großen Publikum jenseits der akademischen Welt bekannter. Benedikt XVI. legt dar, dass das innere aufeinander Zugehen von biblischem Glauben und griechischem philosophischem Fragen ein nicht nur religionsgeschichtlich, sondern weltgeschichtlich entscheidender Vorgang war. Er ist von der „notwendigen Korrelationalität von Vernunft und Glaube, Vernunft und Religion“ überzeugt, die sogar „zu gegenseitiger Reinigung und Heilung berufen sind und die sich gegenseitig brauchen und das gegenseitig anerkennen müssen“.

Wie diese „Korrelationalität“ zu verstehen sei, hat Benedikt XVI. bereits in einem 1969 veröffentlichten wichtigen Aufsatz über die Frage der Evolution des Menschen



dargestellt. Es sei die Aufgabe der Wissenschaft, auf der Ebene der Phänomene ohne dogmatische Gängelung testbare Hypothesen über ein sich veränderndes organisches Substrat zu entwickeln. Die Wissenschaft könne aber niemals die ontologische Frage nach Sein oder Nichtsein beantworten, warum also überhaupt etwas ist und nicht vielmehr nichts ist. Hier gibt die Heilige Schrift eine Antwort in der Sprache ihrer Zeit. Wissenschaft und Schöpfungsglaube können einander also gar nicht widersprechen, da sie sich auf ganz unterschiedliche Erklärungsebenen beziehen.

Joseph Ratzinger argumentiert hier im Einklang mit der Enzyklika „*Humani generis*“ vom 12. August 1950. Dort wird klargestellt, dass es das kirchliche Lehramt nicht verbietet, die Entwicklungslehre als Forschung über den Ursprung des menschlichen Körpers aus einer bereits lebenden Materie zu betreiben. All dies wurde und wird jedoch von dem in den letzten Jahrzehnten wiederbelebten westlichen materialistischen radi-

kalsäkularen Monismus nicht zur Kenntnis genommen, wenn es in den einschlägigen Kreisen überhaupt bekannt ist. Vieles, was dort geschrieben wird, liest sich, als sei es noch vom Geist des materialistischen Denkens des 19. Jahrhunderts geprägt. Die Religion – und nicht nur die christliche – wird von den modernen, oft geradezu missionarisch auftretenden monistischen Materialisten als „Aberglaube“ bezeichnet, ja sogar als „Krankheit“, die von der Wissenschaft überwunden worden sei und daher bekämpft werden müsse.

Dieser materialistische Monismus ist jedoch nur eine Komponente des neuen Radikalsäkularismus, der im Namen der Befreiung die Grundlagen des menschlichen Zusammenlebens selbst zu zerstören versucht. Die Urheber des klassischen Liberalismus strebten in aufklärerischem Geist nach wirtschaftlicher, politischer und Gedankenfreiheit, die neoliberalen Aufklärer im Westen fordern darüber hinaus auch die Freiheit von der traditionellen Moral. Im Namen der „neuen Weltordnung“ seit dem Ende des Kalten Krieges werden zunehmend auch die natürlichen Unterschiede der Geschlechter geleugnet, sollen Familien zerstört, die Nationen aufgelöst, die Kulturen und Religionen vermischt und die Traditionen abgeschafft werden.

Kein Wunder, dass vor diesem Hintergrund Benedikts XVI. Wort in die Zeit bei den Stimmführern der „neuen Weltordnung“ nicht nur auf taube Ohren stieß, sondern auf Ablehnung. Allein das Beschwören der Identität Europas in einer Zeit, die nationale und kulturelle Identitäten an sich als zu überwindende Übel ansieht,

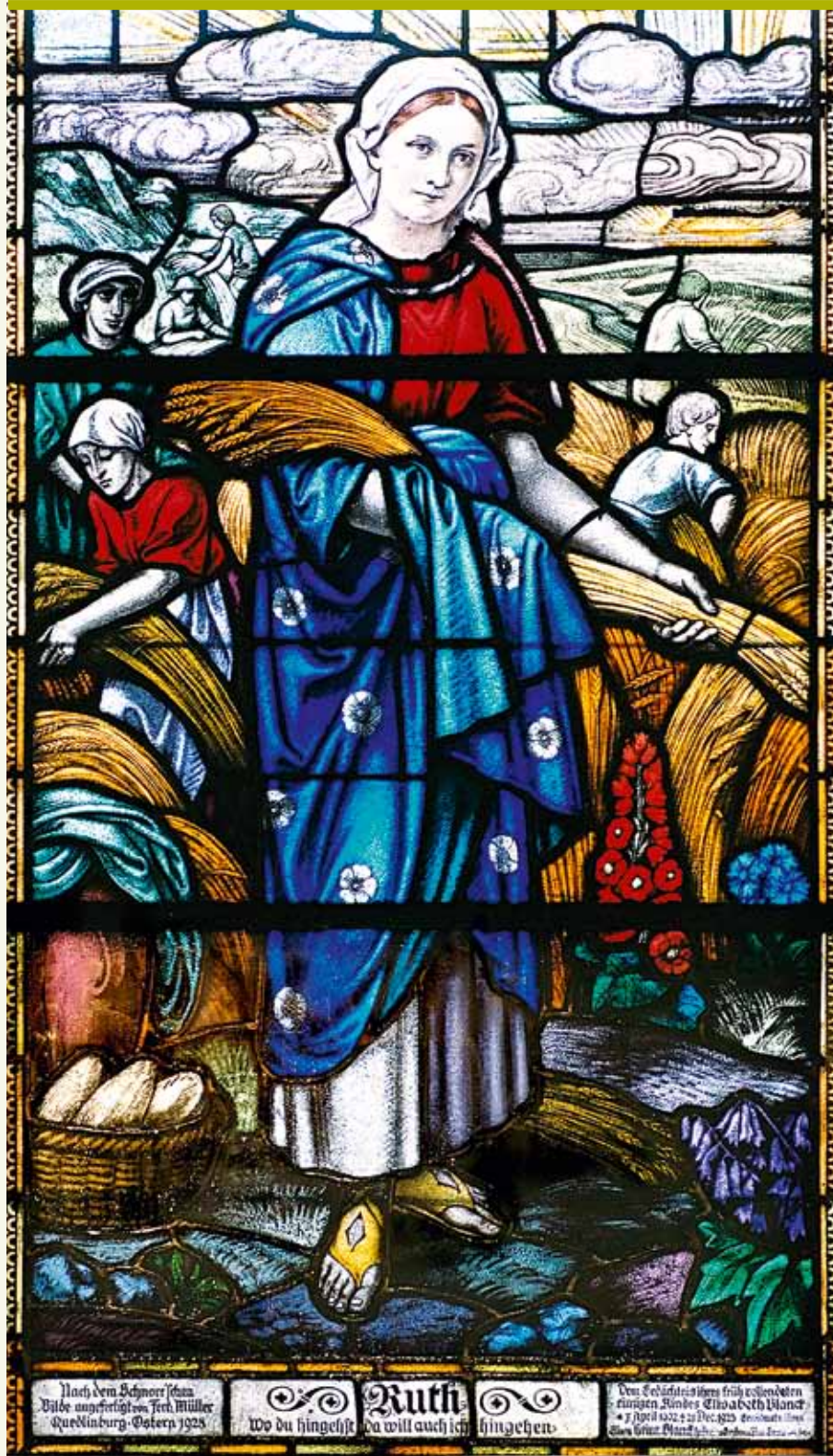
muss diesen Stimmführern als offene Herausforderung erscheinen. Dass Benedikt XVI. darüber hinaus auch noch die vom Christentum geprägten Grundlagen dieser Identität enthüllt, ist mehr, als sie ertragen konnten.

Die Kirche steht in der Zeit und muss sich den Fragen stellen, die die Moderne an sie stellt. Es ist kein Geheimnis, dass es innerhalb der Kirche Widerstand gegen Joseph Ratzingers Wahl zum Papst gab, da er in den Augen seiner Kritiker nicht modern genug eingestellt war. Auch während seines Pontifikats wurde Kritik von mehr der Moderne zugewandten Kardinälen an Benedikts XVI. konservativer Haltung geübt, z.B. in Fragen der traditionellen kirchlichen Ehe- und Sexualmoral. Nun ist es ja nicht so, als ob die Kirche nicht von Zeit zu Zeit der Reformen bedürfe. Auf die Richtung kommt es an. Ob und inwieweit die Widerstände gegen seine Lehren und ihren Verkünder letztlich auch zum Rücktritt Benedikt XVI. geführt haben, dürfte sich wohl, wenn überhaupt, erst in vielen Jahren und nach der Sichtung aller relevanten Quellen erschließen. Sofern die vatikanischen Archive zu dieser Problematik dereinst geöffnet werden sollten.

Leider wird derzeit das Bild Benedikt XVI. in der Öffentlichkeit durch die Kritik an seiner Person aufgrund der Vorgänge im Zusammenhang mit dem Missbrauchsskandal während seiner Zeit als Erzbischof von München und Freising verdunkelt. Ich fühle mich weder berechtigt noch kompetent, eine Bewertung dieses Sachverhalts vorzunehmen, möchte aber daran erinnern, dass in der Kirche Menschen am Werk sind, nicht Engel. Menschen machen Fehler, mitunter auch große Fehler. Ich bin jedoch zuversichtlich, dass das theologisch-philosophisch-geistesgeschichtliche Werk Papst Benedikts XVI., das mit der Wucht eines Findlings in die säkulare mentale Landschaft unserer Gegenwart hineinragt, auch für zukünftige Generationen ihre Strahlkraft bewahrt

Meine Urgroßmutter Ruth

Zum vierten Sonntag im Juli, dem Welttag der Großeltern und Senioren



Ährenleserin Ruth, Fenster in St. Johannis, Hitzacker

Am Königshof wird oft über die Moabiterin Ruth gesprochen. Die Geschichten der Ahnen werden wieder und wieder erzählt. Es ist meine Urgroßmutter, sagt David. Meine Ururgroßmutter, ergänzt Salomo. Beide kennen sie nicht mehr persönlich. Die Lebensgeschichte der Migrantin aber steht allen lebendig vor Augen. Als Saul meiner Familie nachstellte, so David, musste ich meinen Vater Isai und auch meine Mutter in Sicherheit bringen. Wohin nur? Nach Moab, in Feindesland. Warum? Weil die Großmutter meines Vaters von dort stammte, meine Urgroßmutter Ruth. Davids Augen glänzen bei der Nennung des Namens. Die Moabiterin war eine mutige Frau und eine anpackende. Unter meinen Vorfahren ragt sie heraus. Sie hat meiner Familie ihren Stempel aufgesetzt.

So ähnlich vielleicht mag David gesprochen haben. Vor 3000 Jahren brauchte man im Nahen Osten keinen eigenen Tag der Großeltern, um die Lebenserfahrungen der älteren Generation lebendig zu halten. Die waren immer präsent. Die Urgroßmutter Davids bekam sogar ein eigenes biblisches Buch, das Büchlein Ruth, eine Novelle über ihr Leben, das dritte der Geschichtsbücher in der Schrift Israel. Sie war Nichtisraelitin, Fremde. Aber es gelingt ihr, nicht nur im Land und im Glauben Israels Fuß zu fassen, sondern auch mit ihrem starken Charakter die vordavidische Sippe zu prägen. Gott schenkt auch Nichtisraeliten Segen, könnte eine Botschaft sein, aber auch, dass eine Nichtisraelitin Gutes für Israel bewirken kann. Zum neuen Gedenktag der Großeltern darf man an die in diesen Tagen gefeierten Großeltern Jesu denken, an Joachim und Anna, aber auch an Ruth, die Vorfahrin Davids und Jesu.

Was zeichnet sie aus? Treue, Mut, Tatkraft, Gottvertrauen. In Moab heiratet sie Machlon. Der Bethlehemiter war wegen einer Hungersnot mit den Eltern dorthin gezogen. Es sterben bald Ruths Schwiegervater, auch ihr eigener Mann und ihr Schwager. Drei Frauen bleiben unversorgt zurück. Noomi, die Schwiegermutter, will zurück nach Bethlehem. Sie bittet beide Schwiegertöchter, in Moab zu bleiben, wo die Gräber ihrer Männer sind. Ruth entscheidet sich anders. Sie hängt nicht in der Vergangenheit fest. Sie schaut nach vorn. Im Aufbruch sieht sie eine Chance. Eine starke Frauenfreundschaft verbindet beide. Sie spricht das berühmte Wort: Wohin du gehst, gehe auch ich. Dein Volk ist mein Volk. Dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe auch ich, da will auch ich begraben sein. Ruths Worte sind zu einem beliebten Trauspruch geworden.

Das Risiko macht sich bezahlt. Gott belohnt ihr Vertrauen, schenkt ihr gewissermaßen Arme voller Getreide. Dies auch im wirklichen Sinne. Der Bethlehemiter Boas, ein Verwandter Noomis, wird bei der Feldarbeit auf Ruth aufmerksam, findet Gefallen an ihr, lässt ihr viele Getreidereste zukommen, erstes Zeichen seiner Werbung. Aber auch Ruth ergreift Initiative. Sie wäscht sich. Sie salbt sich, zieht ein schönes Kleid an und legt sich auf der Tenne zu den Füßen des Boas unter dessen Mantelzipfel. Boas ist Feuer und Flamme.

Nach der Klärung von Rechtsfragen erwirbt Boas den altangestammten Besitz Noomis und heiratet Ruth. Sie kommt zu neuer Familie, zu neuer Heimat in Israel. Am Ende des Ruth-Buches heißt es kurz: Boas zeugte Obed, Obed zeugte Isai und Isai, das ist der Jesse aus dem Adventslied, zeugte David. Leicht versteht man, dass David und sein Sohn Salomo bei den Gastmählern am Hofe viel über diese risikofreudige, charakterstarke, tatkräftige Frau gesprochen haben, die mitten in ihrem Leben zu ihrer Sippe, zum Volk und zum Glauben Israels hinzugestoßen war. Nicht nur Stammesmutter der beiden großen Könige wurde sie, sondern auch Stammesmutter dessen, der laut Weihnachtsevangelium aus dem Hause und Geschlechte Davids stammt, die Vorfahrin Jesu. ■



Ruth als Vorabbild für Maria (Wallfahrtskirche Maria Martental)

Ablass zum 2. Welttag der Großeltern und älteren Menschen am 24. Juli

Papst Franziskus stärkt mit dem neuen Welttag die Rolle der älteren Menschen in Kirche und Gesellschaft. Sie werden gebraucht. Sie brauchen aber auch selber Zuwendung und Hilfe. Dazu regt die Gewährung eines päpstlichen Ablasses an. Durch diesen wird nicht Schuld erlassen, wie manchmal fälschlicherweise sogar in Hauptnachrichten verbreitet wird. Schuldfolgen, Jenseitsstrafen werden erlassen. Der Papst nimmt hier seine Lösevollmacht, die Petrus von Christus gegeben wurde, in Anspruch. Er stellt die bekannten Bedingungen auf: Beichte als Weg der Sündenvergebung, Messbesuch (bei Kranken auch spirituelle Teilnahme von zuhause aus), Gebet im Namen des Papstes, – und – wichtige Besonderheit! – ein Besuch, ein Sich-Zeitnehmen für einen älteren, kranken, einsamen Menschen. Eine wunderbare Win-Win-Anregung der Kirche für alle Beteiligten!



Hubert Gindert:

Warum der Katholikentag für Katholiken nicht mehr anziehend ist



Am Sonntag dem 29. Mai ging der Katholikentag in Stuttgart zu Ende. Er hatte lt. ARD-Nachrichten 27.000 Teilnehmer. Vor vier Jahren waren es noch 90.000.

Die Katholikentage und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) haben eine lange Vorgeschichte. Um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts schlossen sich die Katholiken in Deutschland in den sogenannten „Pius-Vereinen“ zusammen. Manfred Spieker (Tagespost 27.5.) sagt: „Schon der Name »Piusvereine« zeigt, dass der Katholizismus in Deutschland kein Problem damit hatte, sich an Rom zu orientieren. Das gilt auch für die 1848 beginnenden Katholikentage und das 1868 gegründete Zentralkomitee der deutschen Katholiken. Weit über ein Jahrhundert hatte der Katholizismus Einfluss auf die Gestaltung der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung.“ Spieker fragt: „Was ist aus diesem Zentralkomitee geworden? Warum spielt es in der gesellschaftlichen Debatte schon seit rund 20 Jahren kaum noch eine Rolle? Weil nicht mehr die Politik sein Adressat ist, sondern die Kirche.“

Es gibt nicht nur den schleichenden Prozess der Entfernung des ZdK mit seinen Organisationen von der Lehre der Kirche. Es gibt einige Stationen, bei denen dies besonders offenkundig wurde:

1993 brachte Annette Schavan, stellvertretende Vorsitzende des ZdK das Papier mit dem Titel „Dialog statt Dialogverweigerung. Wie in der Kirche miteinander umgehen?“ unter tosendem Beifall in das ZdK ein. Das ZdK machte sich dieses Papier zu eigen. Eine Gegenposition bezog dazu nur der Diözesanrat der Katholiken in Augsburg.

Als am 22. Mai 1994 Papst Joh. Paul II. das apostolische Schreiben „Über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe“ veröffentlichte, ging ein Sturm der Entrüstung durch die Reihen des ZdK. Auch hier unterstützte der Diözesanrat von Augsburg als einziger die Position des Papstes. Und als derselbe Papst im Oktober 1999 anordnete, dass die Bischöfe mit Ausnahme von Erzbischof Dyba von Fulda, der den Beratungsschein nie ausstellte, aus der Beratung

mit Erstellung des Scheins zur gesetzwidrigen aber straffreien Abtreibung aussteigen mussten, war die Empörung darüber im ZdK fast allgemein. ZdK-Mitglieder haben den Verein „Donum Vitae“ gegründet, der weiterhin den Beratungsschein, der Abtreibung ermöglicht, ausstellt.

In der Zwischenzeit haben wir den „Synodalen Prozess“. Papst Franziskus hatte am 29. Juni 2019 die deutschen Bischöfe in einem Brief aufgerufen, den „Primat der Evangelisierung zurückzugewinnen“, statt „die Lösungen der derzeitigen und künftigen Probleme auf dem Weg der Reformen von Strukturen, Organisationen und Verwaltung zu erreichen“. Im „Synodalen Weg“ veranstaltet das ZdK auf „gleicher Augenhöhe“ mit der Mehrheit der Bischöfe die „desaströsen Reformbeschlüsse“ (Kardinal Müller) mit 70-80%iger Zustimmung. Mit dem Hebel, den sexuellen Missbrauch in der Kirche zu beseitigen, wird der Weg in eine andere Kirche geebnet. Die Einwände der polnischen und skandinavischen Bischofskonferenzen sowie der 74 Bischöfe aus der Weltkirche wurden arrogant weggeschoben. Selbstverständlich ist die „Kirchenreform“, um anschlussfähig zu den gängigen Trends in der Gesellschaft zu bleiben, ein Hauptthema des Katholikentags von Stuttgart gewesen.

Es gibt noch weitere wichtige Themen, weshalb sich lehramtstreu Katholiken durch Katholikentage des ZdK nicht mehr vertreten empfinden: Das ZdK widersetzt sich dem Engagement zum Schutz des Lebens! Wie die Vorsitzende des „Bundesverbands Lebensrecht BVL“ berichtet, wurde „zum ersten Mal in seiner Geschichte der Bundesverband Lebensrecht nicht mit einem Stand zum ZdK-gesteuerten Katholikentag zugelassen, mit der Begründung: Bei der Prüfung konnte die Programmgruppe nicht feststellen, dass ihre Organisation eindeutig christlich ist“.

Der Rückgang der Katholikentags-Besucher auf weniger als ein Drittel gegenüber dem letzten Katholikentag vor vier Jahren, wird vom Veranstalter nicht mehr mit der sturen Ablehnung der „Reformen“ des „Synodalen Weges“ verkauft werden können. □

20. Kongress: „Freude am Glauben“

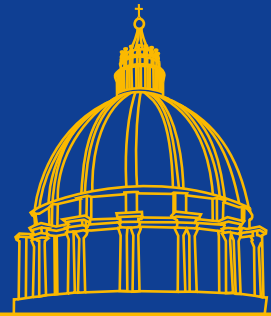
„Was ER euch sagt, das tut“ (Joh 2,5)

15. – 17. Juli 2022

Kolpinghaus, Regensburg

Schirmherr: Prof. Dr. Werner Münch, Ministerpräsident a. D.

Durch den Kongress führt: RA Roger Zörb



Forum Deutscher Katholiken



Feierliche Gottesdienste:

Pontifikalamt zur Eröffnung: Im Hohen Dom zu Regensburg

Zelebrent: **S. Exz. Bischof Rudolf Voderholzer**

Hochamt: Choralamt in der außerordentlichen Form des römischen Ritus;
Priesterbruderschaft St. Petrus FSSP in der Alten Kapelle

Pontifikalamt zum Abschluss: Im Hohen Dom zu Regensburg

Zelebrent: **Abt Dr. Maximilian Heim OCist**, Heiligenkreuz

Dank- und Bittprozession

Namhafte Referenten:

S. Exz. Bischof Bertram Meier: „Gott ins Spiel bringen – Evangelisierung und

Berufungspastoral“; **Prof. Dr. Werner Münch**, Ministerpräsident a.D.: „Das christliche Menschenbild und die Gesellschaftspolitik der Ampel-Koalition“;

Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann: „In der Kirche werden die Forderungen nach Reformen lauter, aber welche brauchen wir?“;

Prof. Dr. Claus Hipp: „Schöpfung bewahren/ umweltschonend produzieren“;

Abt Dr. Maximilian Heim OCist: „Eucharistie als höchste Form der Anbetung“; **Dr. Beate Beckmann-Zöller:** „Gibt es eine geschlechtsspezifische Berufung für Männer und Frauen in Kirche und Welt heute?“; **Pfarrer Dr.**

Gerhard M. Wagner: „Die Zukunft der Kirche in der Pfarrgemeinde – Was der Pfarre St. Jakob in Windischgarsten wichtig ist“;

Lisa Mbakamma: „Familie als Hauskirche. Eine Widerstandsbastion gegen den Bösen“; **Pfarrer Winfried Abel:** „Sie haben keinen Wein mehr“ (Joh 2,3)

Wegweisende Podiumsgespräche:

„**Neuevangelisierung**“ Moderation: **Pfr. Rinfried Rimmel**

Teilnehmer: **Bernd Duchscherer; Christine Meichelböck;**

Clara Steinbrecher; Sr. Mechthild Steiner; Katharina Weiß

„**Vergesst eure Märtyrer nicht**“ Moderation: **Astrid Moskopf**

Teilnehmer: **Florian Ripka; Madeleine Enzlberger, M.A.**

Rahmenprogramm: Eucharistische Anbetung und Beichtgelegenheit, Gesprächsmöglichkeit mit Referenten, Präsentation von Organisationen und Initiativen an den Infoständen

Eine Anmeldung zum Kongress ist nötig, mit Überweisung des Teilnehmerbeitrages auf unser u.a. Konto. Die Anmeldungen werden erfasst nach dem Eingang des Teilnehmerbeitrags. Da die Anzahl der Teilnehmer u.U. begrenzt werden muss (w. Coronaregeln), empfiehlt sich eine rasche Anmeldung. Postalisch: Hans und Inge Schwanzl, Geranienstr. 66, 85521 Riemerling, oder per E-Mail: hans.schwanzl@t-online.de
Bankverbindung: Liga Bank eG: IBAN: DE 68 7509 0300 0007 1068 66
SWIFT (BIC): GEN ODE F1 M05

Teilnehmerbeitrag:

pro Person: Freitag bis Sonntag € 40,- Freitag und Samstag € 30,- Samstag und Sonntag € 30,- Freitag oder Sonntag je € 15,- nur Samstag € 20,-

Ehepaare: Freitag bis Sonntag € 60,- Freitag und Samstag € 45,- Samstag und Sonntag € 45,- Freitag oder Sonntag je € 20,- nur Samstag € 30,-

Kinder und Jugendliche bis 16 Jahre, Schüler, Studenten und Azubis mit Ausweis: Eintritt frei.

+ WORKSHOP-PROGRAMM

+ ANBETUNGS-PROGRAMM

„Fehlende Arbeitskräfte bedrohen den Wohlstand“

Wunsch und Wirklichkeit vorgeschlagener Lösungen

Auch die Medien, die bei ihrer Leserschaft nicht anecken wollen, kommen an der katastrophalen demographischen Situation in Deutschland nicht vorbei: „Fehlende Arbeitskräfte bedrohen den Wohlstand – tausende Lehrstellen werden in diesem Jahr unbesetzt bleiben“ schreibt die Augsburger Allgemeine Zeitung (AZ, 31.05.22). Die „Schiefelage“ setzte 1972 ein. Der „demographische Winter“ führte dazu, dass wir neben Japan die älteste Bevölkerung der Welt haben. Die



Erwerbsbevölkerung wird bis 2035 um 4-5 Mio. sinken. Obwohl sich die Katastrophe seit Jahrzehnten abzeichnet, fehlte der Politik der Mut, eine geburtenorientierte Familienpolitik in ein „Reformpaket zu gießen“. Eine Parlamentsdebatte über die Folgen dieses Reformstaus hat nie stattgefunden. Selbst die anstehende Reform des Renten- und Sozialversicherungssystems haben die Parteien nicht aufgegriffen, obwohl sie lt. Bundesverfassungsgerichtsurteil „Kinderlosigkeit begünstigt“. „Ohne Familie

ist kein Staat zu machen“, sagt Karlheinz Bernhard van Lier (Tagespost, 19. Mai 2022). Van Lier weist auf die „Wende“ in der ungarischen Familienpolitik hin, „der es gelang, schon in acht Jahren die Geburtenrate signifikant anzuheben“. Der „Fels“ hat wiederholt auf das ungarische Beispiel hingewiesen.

Wo sucht man jetzt Auswege aus der bedrohlichen Situation?

In der Förderung kinderreicher Familien.

In der gezielten Einwanderungspolitik.

In der Verlängerung der Arbeitszeit bis zu 70 Jahren.

In Technologie und künstlicher Intelligenz (Roboter).

Erstaunlich ist, dass die Massenabtreibung ungeborener Kinder keine Erwähnung findet, obwohl das statistisch 100.000 pro Jahr in Deutschland sind. Fachleute schätzen die doppelte Zahl getöteter ungeborener Kinder. Das wären 1 Mio. in fünf Jahren.

Wegen der langen Ausbildungs- und Studierzeiten bekommen die Frauen im Durchschnitt mit 30,2 Jahren ihr erstes Kind. Ganztägige und kostenfreie Kinderbetreuung in Kombination mit dem Elterngeld hat nicht, wie angenommen, zu mehr Kindern geführt. „Umfragen zeigen, dass die als ideal betrachtete Kinderzahl pro Frau unter zwei liegt, wenn der Staat alle von den Befragten wichtig gesehenen Maßnahmen zur Unterstützung umsetzen würde.“ Mehr als jede fünfte Frau bleibt kinderlos. Prof. Herwig Birg ist der Meinung, „wenn die gesetzliche Renten-, Kranken- und Pflegeversicherung zugunsten der Familien mit Kindern verfassungsfest reformiert würde, werde die Geburtenrate ansteigen“. Es geht insgesamt darum, Familien mit Kindern zu entlasten, wertzuschätzen und zu fördern.

Zuwanderung kann das Geburtendefizit nicht ausgleichen. Die „Popu-

lation-Division“ der Vereinten Nationen hat für Deutschland errechnet: Nur wenn bis 2050 mindestens 190 (!) Mio. junger Menschen zuwandern würden als abwandern, könnte das für die Renten-, Kranken- und Pflegeversicherung entscheidende Verhältnis von der Zahl der Älteren zur Zahl der Bevölkerung im mittleren Alter stabil gehalten werden“ (Herwig Birg). Der demographisch bedingte Fachkräftemangel kann deswegen durch eine gezielte qualitative Einwanderung nur in Jahrzehnten behoben werden, weil die große Mehrheit der Einwanderer deutlich schlechter qualifiziert ist als die Einheimischen. Der Wirtschaftswissenschaftler Bernd Raffelhüschen stellt fest, dass die Zuwanderer zu 70% unqualifiziert seien und nicht in den Arbeitsmarkt integriert werden können. Als Deutschland 2015/16 rund 2,4 Mio. Flüchtlinge aufnahm, war das kein plus für den Fachkräftemangel. Die Abwerbung qualifizierter Fachkräfte zu Lasten anderer Länder nach Deutschland, läuft – wenn sie in den Herkunftsländern gebraucht werden, auf einen „ausbeuterischen, demographischen Kolonialismus“ (Herwig Birg) hinaus.

Die Vorstellung, dass die Menschen bis 70 Jahre arbeiten, löst das Problem nicht. Arbeitsminister Hubertus Heil hat recht, wenn er sagt, in einem Stahlwerk oder als Krankenschwester kann man nicht bis 70 arbeiten. Das gilt aber auch für viele andere Berufe, selbst wenn die Lebenserwartung weiter ansteigen würde. Auch die Technologie kann das Problem nicht lösen, selbst wenn Roboter Pflegepersonal teilweise ersetzen. Vor allem die menschliche Wärme, die von ihm ausgehen müsste, fehlt.

Es bleibt für langfristige (!) Lösungen nur eine verbesserte Familienpolitik, welche die Erziehung von mehr Kindern möglich macht und Freude am Kind weckt! ■

Ursula Zöller:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Gottes helles Licht P. Titus Brandsma O.Carm.

Er hielt ihre Hand fest und sagte: „Was bist du für ein armes Mädchen, ich bete für dich!“ Titia, so hieß die Krankenschwester, die dem Gefangenen wohl am 26. Juli 1942 die tödliche Giftspritze gab, sagt das später aus. Sie habe das Gesicht des Priesters immer in Erinnerung behalten, erklärt sie bei seinem Seligsprechungsprozess, denn er „hatte Erbarmen mit mir!“

Titia ist Schwester in der Krankenabteilung im KZ Dachau; der Gefangene ist der Karmelit Titus Brandsma, der am 19. Juni 1942 im „größten Priesterfriedhof der Welt“ inhaftiert wird.

Anno Sjoerd Brandsma, Sohn eines Milchbauern und Kommunalpolitikers, wird am 23. Februar 1881 in Oegeklooster in den Niederlanden geboren. Er besucht das Gymnasium der Franziskaner, tritt früh bei den Karmelitern ein, wählt als Ordensnamen den Namen seines Vaters Titus.

Er studiert an der Gregoriana, wird Professor und Rektor der neugegründeten Universität Nijmegen in der Geburtsstadt des Heiligen Petrus Canisius, ist großer Förderer der Verehrung des Heiligen Bonifatius. Er gründet eine marianische Zeitschrift, ist Chefredakteur einer örtlichen Zeitung, richtet eine katholische Bücherei ein.

Früh erkennt er die Gefahren durch den Nationalsozialismus, den er „schwarze Pest“ nennt. Schon 1938/39 hält er Vorlesungen über die „verhängnisvollen Tendenzen“ der NS-Ideologie. Und er weiß, dass unter den Hörern auch Spione sind. Als im Mai des nächsten Jahres deutsche Truppen die Niederlande besetzen und die Judenverfolgung beginnt, erklärt der Widerstand, dass allen

Unterstützern des Regimes die Sakramente zu verweigern sind.

Pater Titus ist geistlicher Assistent der katholischen Journalisten und schreibt an die Chefredakteure der mehr als 30 katholischen Zeitungen. Es gelte, koste es, was es wolle, ganz energisch der nationalsozialistischen Propaganda entgegenzuwirken. 14 Briefe kann er persönlich überbringen. Am 19. Januar 1942 wird er in seinem Kloster Boxmeer verhaftet. Er kniet vor seinem Abt nieder, wird gesegnet, dann in das Gefängnis von Scheveningen gebracht.

In den anderthalb Monaten dort arbeitet er an einer Biografie über die Karmelitin Teresa von Avila. Dann kommt er nach Amersfoort. Dort müssen die Gefangenen manchmal nackt im eiskalten Regen stehen, müssen den Wald roden, sind extrem unterernährt. Der Karmeliter gibt von seinem wenigen Essen an andere ab, kümmert sich vor allem um die jüdischen Gefangenen, segnet die Menschen, besucht Sterbende.

Er ist schon sehr krank als er am 19. Juni nach Dachau gebracht wird. Dort wird er oft fast bewusstlos geschlagen. Einem Mitbruder, der ihn tröstet, verrät er, dass er Jesus in der Eucharistie verborgen bei sich hatte. Der Gefangene versucht, möglichst lange die Krankenabteilung zu vermeiden, in der Versuche an Häftlingen, dann auch an ihm, durchgeführt werden. Als er dorthin gebracht wird, steht er schon auf der Todesliste.

Am 15. Mai hat ihn Papst Franziskus heilig gesprochen, denn der Karmeliter Michael Driscoll wurde 2004

wohl auf seine Fürsprache von einem Krebs im vierten Stadium geheilt.

Pater Titus könnte – neben dem Heiligen Franz Sales – Patron der Journalisten werden. Schon in einer Rede zum Jahrestag der Gründung der Universität Nijmegen hatte er gesagt: „Unter den vielen Fragen, die ich mir stelle, bewegt mich keine stärker als das Rätsel, dass der sich entwickelnde Mensch, selbstsicher und stolz auf den Fortschritt, sich in so großer Zahl von Gott abwendet. Unbegreiflich ist es, dass wir in unserer Zeit so großer Fortschritte auf



vielen Gebieten konfrontiert sind mit einer wie eine Epidemie um sich greifenden Entehrung und Leugnung Gottes. Wie konnte das Bild Gottes sich so verdunkeln, dass viele nicht mehr von ihm berührt werden?“

Es ist die brennende Frage auch unserer Tage, auch eine an Journalisten und ihre Berichterstattung über religiöse Themen. Am Fest des Heiligen Titus Brandsma, dem 27. Juli, gedenkt die Kirche eines Mannes, der durch sein Leben und Sterben Zeuge des hellen Lichtes Gottes wurde. ■

**„Empörung über katholische
Jugend-Zeitschrift“
(AZ, 30.5.22) ist nicht angebracht**

Der o.a. Artikel der Augsburger Allgemeinen Zeitung (AZ) spricht von Empörung über die März/April-Ausgabe der Jugendzeitschrift YOU. Sie erscheint in Deutschland, Österreich und in der Schweiz. YOU erreicht „eine überschaubare Anzahl von Leserinnen und Lesern“ heißt es in diesem Artikel. Das soll wohl heißen, dass YOU nicht bedeutend sei. Die Zahl wird aber nicht genannt. Der gesamte Artikel ist nicht besonders konkret, so, wenn es heißt „ein Mitarbeiter des Bistums Augsburg, der anonym bleiben möchte, spricht für einige Gläubige, wenn er sagt, dies (Artikel der YOU) sei »bodenlos«“. Der anonyme Kritiker meint damit den vorangegangenen Satz „wir glauben, dass man, wenn man homosexuelle Neigungen hat, innerlich mehr zu seinem Ziel kommt, wenn man enthaltsam lebt. YOU zitiert den KKK, d.h. den katholischen Katechismus, der den Glauben der Kirche wiedergibt, nämlich Ziff 2359, wo es heißt: „Homosexuelle Menschen sind zur Keuschheit gerufen. Durch die Tugenden der Selbstbeherrschung, die zur inneren Freiheit erziehen, können und sollen sie sich – durch das Gebet und die sakramentale Gnade Schritt um Schritt, aber entschieden der christlichen Vollkommenheit annähern“. Der anonyme Mitarbeiter des Bistums findet es demnach „bodenlos“ die Katholische Lehre zu zitieren.

Bei allen übrigen Vorwürfen des Artikels wäre zunächst zu fragen, warum der Artikel „kränkend und respektlos ist“ und weiterhin, ob der Artikel Grundrechte wie die Meinungsfreiheit, Pressefreiheit und Religionsfreiheit überstrapaziert. So vage Aussagen wie: der Artikel in YOU „spiegelt Diskriminierung wider und könne schweres Leid verursachen“, reichen nicht aus. Der Chefredakteur Zech kommt im AZ-Artikel auch vor. Er schreibt: „Als YOU!-Magazin sind wir überzeugt, dass die Lehre und Botschaft der Kirche Sinn macht und uns näher zu Gott bringt, wenn man sich ehrlich darauf einlässt“. ... „Als einfacher Katholik plädiere ich einfach mal tatsächlich für mehr Glaubensgehorsam, also für mehr Offenheit und Vertrauen in unsere katholische Kirche“. *H. Gindert*

Auf dem Prüfstand

**Eine Forderung, die dem
Auftrag Jesu Christi widerspricht**

Die Pastoralreferentin Christiane Hetterich leitet in der Pfarreiengemeinschaft „Maria – Patronin von Franken“ im unterfränkischen Urspringen Gottesdienste. In der vergangenen Karwoche feierte sie sogar die Liturgie am Gründonnerstag, Karfreitag und die Osternacht – das sogenannte Triduum. „Sie will damit auch ein Zeichen setzen“. Hetterich begründet ihren Wunsch als „Priesterin“ zu fungieren, mit der Behauptung nach dem Schöpfungsbericht habe Gott Mann und Frau mit derselben Würde erschaffen. Das ist richtig. Gleiche Würde heißt aber nicht gleiche Funktionen oder Dienste. Hetterich begründet ihre Meinung: „Eine Kirche, die das nicht lebt, macht sich unglaubwürdig“. Sie meint weiter, dass nur Männer zu Priester geweiht würden, sei theologisch und biblisch nicht begründbar und liege nur an Traditionen. Die Kirche sollte daher alle Weiheämter für Frauen öffnen. Ein Blick in die Einsetzung des Altarsakramentes bzw. der Priesterweihe am Gründonnerstag zeigt, dass ihre Meinung nicht richtig ist, weil Christus ausschließlich zu den Aposteln spricht: „Tut dies zu meinem Andenken“. Als Theologin hätte sie das in ihrer Ausbildung mitbekommen müssen.

Was sie fordert, steht, wie Papst Johannes Paul II. im Mai 1994 ausgeführt hat, der Kirche nicht zu, weil das dem Wort Jesu widersprechen würde. Vielleicht sollte Frau Hetterich auch in den Paulusbriefen nachlesen, wie im Frühchristentum Gemeinden eingerichtet wurden und

was Paulus zur Funktion der Frauen in den Gottesdiensten ausführte. Der Ungehorsam, der aus ihren Worten spricht, summiert sich in den Wünschen und Beschlüssen des „Synodalen Prozesses“, der eine Spaltung der katholischen Kirche in Deutschland herbeizuführen droht.

Hubert Gindert

**Ist die ethische Aufrüstung
der erste Schritt?**

Zum Artikel „Ethische Aufrüstung jetzt“ (Tagespost, 12.5.2022)

Die Tagespost vom 12. Mai 2022 bringt u.a. die Artikel „Deutschland muss besser werden – nicht nur beim Militär braucht die Bundesrepublik »eine Zeitenwende«“ (Stefan Ahrens) und zusätzlich den Text „Ethische Aufrüstung jetzt! – Deutschland muss sich ehrlich machen und eine geistig-moralische Wende starten“ (Stefan Rehder). Man könnte, als noch vordringlicher, einen Artikel setzen mit dem Titel: „Die katholische Kirche in Deutschland muss besser werden!“

Befassen wir uns mit der von Stefan Rehder geforderten „geistig-moralischen Wende“. Der Verfasser moniert, dass nicht nur Probleme wie Pflegenotstand anstehen, sondern dass die Strategien, die zur Bewältigung gereicht werden „erschrecken“ ... Anstatt Phänomene und Sachverhalte „vorurteilsfrei ... und so präzise, wie möglich zu untersuchen, halten wir Ausschau nach zündenden Narrativen ... statt um Wahrheit, geht es um unseren Sieg. Wir wollen triumphieren ... wir sind ständig gereizt und übel gelaunt ... wir verdammen. Aus den Brüdern, den Mitmenschen im Glauben oder sogar der Menschennatur nach sind Konkurrenten geworden ... das Wohlergehen unserer Konkurrenten, erst recht ihr Seelenheil, lässt uns kalt ... wir sehen die Welt vielerorts in Trümmer liegen ... was wir fürchten ist der Einsatz taktischer Atomwaffen“ – das, was uns selbst berühren kann.

Rehder fordert:

„Wir müssen ethisch aufrüsten ... bereit sein, den Tatsachen ins Auge zu sehen ... den Dingen auf den Grund gehen ... Probleme sachgerecht lösen wollen ... es muss eine Nachhaltigkeit geben ... wir müssen aufhören, nur unseren eigenen

Vorteil zu suchen ... es muss wieder ums Ganze gehen ... wir müssen Menschen wieder als Person achten, anstatt bloß die Funktionen zu betrachten ... »das gemeinsame Haus« (Papst Franziskus) ist eine existenzielle Menschheitsaufgabe ... wir brauchen eine Ökologie des Menschen (Papst Benedikt XVI.) ... wir müssen endlich verinnerlichen, dass jeder Mensch, auch der noch nicht geborene, ein einzigartiges, unwiederholbares Geschöpf ist. Fangen wir also an“.

Was Rehder zurecht fordert, ist ein „anderer, ein neuer Mensch“. Das wollen auch Religionen und Ideologien als Ersatzreligionen.

Woher sollen aber die von Rehder Angesprochenen die Kraft nehmen, um ein nachhaltig gewandelter Mensch zu werden?

Die Geisteshaltung, die von ihm gefordert wird, ist die Umkehrung dessen, was bisher propagiert wurde, nämlich: „Mach dir das Leben leichter, bequemer, gönn dir was, schau auf deinen Vorteil!“ Selbstverwirklichung war das gepredigte Motto.

In der gleichen Ausgabe der Tagespost unter der Überschrift „Sinn suchen“, zeigt Stephan Baier wie das Leben in Selbstverwirklichung unsere Gesellschaft von „Krise zu Krise“ geführt hat. Er nennt die Wirtschafts- und Finanzkrise (2008), die Migrationskrise (2015/16), die globale Coronakrise ab 2020 und jetzt seit dem 24. Februar 2022 den Krieg in der Ukraine vor unserer Haustür. Als Folge dieser Krisen breitet sich „Frustration, Pessimismus und innere Leere“ – und Angst „aus“.

Baier zeigt in seinem Artikel wie ein Perspektivwechsel aussehen kann. Er zitiert den Psychiater Viktor Frankl und bringt „was ihm über die Grauen des Alltags im Konzentrationslager hinweg Lebenskraft und Lebenswillen gab“. Es war „der Vorgriff auf eine erhoffte Zukunft“. Frankl: „Plötzlich sehe ich mich selber in einem ... Vortragssaal am Rednerpult stehen ... und halte einen Vortrag über die Psychologie des Konzentrationslagers ... mit diesem Trick gelingt es mir, mich irgendwie über die Situation, über die Gegenwart und über ihr Leid zu stellen ... als ob sie schon Vergangenheit darstellte“ ... Baier: „So wollte Frankl für eine Öffentlichkeit überleben, der er den Lebenssinn erschließen würde

... außerhalb ihrer selbst. Der bloße Wille, zu überleben, gibt dem Leben noch keinen Lebenssinn“. Frankl: „Ein Leben, dessen Sinn damit steht und fällt, dass man mit ihm davonkommt ... solch ein Leben wäre nicht eigentlich wert, überhaupt gelebt zu werden“. Frankl geht es darum, Anderen den Sinn für das Leben zu erschließen.

Baier bringt in seinem Artikel als weiteres Beispiel Mutter Teresa, die den Sinn ihres Lebens dadurch fand, dass sie „gerade nicht nach Selbstverwirklichung strebte, sondern nach Dienst am Nächsten. Sie tat es für Jesus, den sie in den Ärmsten der Armen in den geringsten seiner Brüder erkannte“ (siehe Mt. 25,40). Es ist das „Selbstüberschreiten“ im Blick auf Andere, das wir von vielen Vorbildern kennen, die die Kirche als Heilige verehrt. Es ist heute die Gottvergessenheit, die der Änderung unseres Lebensstils im Wege steht.

Christen haben kein Monopol, um dem Leben einen Sinn zu geben und über sich selbst hinauszuwachsen. Viktor Frankl war Jude. Er war unbestechlich in seinem Urteil. Er erlebte, wie er selber sagt, sowohl im KZ in Mithäftlingen und in den Aufpassern solche, die Menschen blieben und auf beiden Seiten „Schweinehunde“. Es gibt andere Nichtchristen, wie Mahatma Gandhi, die ihr Leben für Andere hingaben. Aber zur Realität gehört auch, dass solche Menschen eher Ausnahmereisenerungen waren im Vergleich zur großen Zahl christlicher Märtyrer. Das verwundert nicht. Denn Christen haben nicht nur das Vorbild und Wort Jesu. Ihnen stehen zusätzlich die Möglichkeiten der Kirche in den Sakramenten als Hilfsmittel zur Verfügung, um über sich selbst hinauszuwachsen.

Hubert Gindert

Bischof Bätzing misst mit zweierlei Maß

Die Augsburger Allgemeine Zeitung (AZ) ist für ihre kirchenpolitische Linie bekannt. Sie will eine Kirche, die nicht mehr gegen die gesellschaftlichen Trends angeht. Ein Bericht über den 102. Katholikentag in Stuttgart gibt für ihre Stoßrichtung wenig her. Das Schrumpfen der Teilnehmerzahl auf weniger als ein Drittel des letzten Katholikentages lässt

sich kaum als Zustimmung für die „Reformen“ des „Synodalen Prozesses“ verkaufen. In dieser Zahl sind 7.000 Mitwirkende bereits enthalten. Peter Winnemöller sagt, „es wäre interessant zu erfahren“, wie viele Teilnehmer aus eigenem Antrieb zum Katholikentag gefahren sind. Den Kirchensteuerzahler kostete dieser Katholikentag 10,4 Mio. Euro.

Nun ist der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) als prominentester Teilnehmer des Katholikentags von der AZ als der „Hoffnungsträger“, der den „seit 2019 laufenden Reformprozess »Synodaler Weg« vorantreibt“, charakterisiert, selber in die Schusslinie geraten. Bischof Bätzing hat einen Priester, der vor zwei Jahren zwei Frauen – „eine evangelische Pfarrerin und eine angehende katholische Gemeindefreferentin sexuell belästigt hat“, nicht abgestraft. Er hat ihn sogar zum Bezirksdekan befördert. Bischof Bätzing argumentiert, „der Mann habe Reue gezeigt, um Entschuldigung gebeten und Strafe gezahlt“. Bätzing: „Wir sind keine Kirche der Heiligen. Wenn ich wirklich suchen würde, wo sind die Fehler, wo sind die Macken, die einer hat, dann könnte ich wahrscheinlich niemand mehr aufnehmen in dieser Kirche und schon gar nicht in ein Amt bringen“.

Es ist verständlich, dass Bischof Bätzing, in der Zwickmühle, für Barmherzigkeit und Nachsicht plädiert. Gegenüber Konservativen war derselbe Bätzing in seiner Argumentation bisher beinhart. Ist das nicht Heuchelei und Messen mit zweierlei Maß?

Hubert Gindert

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Juli 2022

Für die älteren Menschen

Wir beten für die älteren Menschen; möge ihre Erfahrung und Weisheit jungen Menschen helfen, mit Hoffnung und Verantwortung in die Zukunft zu schauen.

Titelbildbeschreibung



„Mariä Heimsuchung“ von Raffael

Im Prado in Madrid befindet sich das Bild „Mariä Heimsuchung“, inspiriert vom Evangelisten Lukas (Lk 1,39–42), das Raffael Santi (1483-520) 1517/18 malte.

Zwei Frauen begegnen sich und geben sich ihre rechte Hand. Die ältere Elisabeth, deren Schwangerschaft etwas durch ihren rechten Arm versteckt wird, schreitet auf Maria zu, blickt sie fragend an, umfasst sie mit der linken Hand und ruft: „Du bist gebenedeit unter den Frauen ... Wie kommt es, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“. Die junge Maria hingegen schaut in sich hinein. Sie richtet sich ganz auf das Kind in ihrem Leib aus. Sie antwortet Elisabeth mit dem Magnifikat. Elisabeth trägt ein blaues Kleid und einen roten Umhang, Maria ein rotes Kleid mit blauem Umhang. So gelingt dem Maler Kontrast und Harmonie.

Die Begegnung der beiden Frauen findet hier nicht im Hause des Zacharias statt (vgl. Lk 1, 40), sondern in einer recht unfruchtbaren Landschaft, die im Kontrast zur Fruchtbarkeit beider Frauen steht. Die Landschaft schließt im Hintergrund mit einem Gebirge ab. Denn Maria „eilte in das Gebirge in eine Stadt Judas“ (Lk 1, 39) die abgebildet ist. Gegenüber, vor einem Felsen ist die Taufe Christi im Jordan durch Johannes zu sehen. In einem hellen Licht schwebt Gott Vater, umgeben von Engeln, über seinem geliebten Sohn (Mk 1,11).

Der Bildaufbau ist konsequent durchdacht. Die Hände beider Frauen treffen sich genau in der Bildmitte. Die Leiber der beiden Frauen sind auf der mittleren Horizontalen angeordnet. Die Köpfe der Frauen, um die sich ein ganz fein gemalter Nimbus zeigt, liegen auf der Höhe des Gebirges im Hintergrund, so dass über ihnen direkt der Himmel erscheint. Alois Epple

Bücher

Karl Braun/ Georg Ratzinger/ Roger Zörg (Hrsg.) Festschrift der Gesellschaft zur Förderung christlicher Verantwortung e.V. für den Heiligen Vater em. Benedikt XVI. anlässlich seines 95. Geburtstags. ISBN 978-3-925728-95-2, Verlag: Wenzlik Consulting & Publishing, am Tiergarten 52, 99510 Ilmtal-Weinstraße OT Rohrbach, S. 440, Preis: 59,90 Euro zzgl. Versand 3,50 Euro (Inland), bzw. 8,70 Euro (Ausland)

In einem umfangreichen Geleitwort geht Roger Zörg von dem inzwischen wie ein Kartenhaus zusammengefallenen Lügengebäude gegen Papst Benedikt em. aus, das selbst Nichtkatholiken aufgebracht hat. Der Herausgeber stellt in seinem Geleitwort die Verfasser mit den einzelnen Beitragsthemen vor. Diese sind: Bischof em. Heinz Josef Algermissen: „Einer für unsere Angst und Not“ – Erzbischof em. Dr. Karl Braun: „Von Angesicht zu Angesicht“ – Erzbischof Willem Jacobus Kardinal Eijk: „Der christliche Glauben im demokratischen Staat und im öffentlichen Raum“ – Prof. Dr. Hubert Gindert: „Joseph Ratzinger – Leuchtturm und Wegbegleiter im Leben“ – Prof. Dr. Michaela C. Hastetter: „Wanderungen durch Häuserwelten“ – Prof. Dr. Ulrich Hemel: „Wie gelingt gutes Zusammenleben der Religionen?“

Dr. h.c. Michael Hesemann: „Das Licht des Karsamstags“ – Prof. Dr. Claus Hipp: „Wer glaubt, ist nie allein!“ – Prof. Dr. Kurt Kardinal Koch: „Die Kirche als weltweites Netz von Eucharistischen Gemeinschaften“ – Prof. Dr. h.c. mult. Roland Koch: „Freiheit, Wohlstand und christliche Verantwortung“ – Martin Lohmann: „Lichtreicher Diener der Wahrheit“ – Prof. Dr. Georg May: „Die Himmelfahrt Christi“ – Prof. Dr. Helmut Moll: „Diözesanpriester und Ordensleute als Blut- und Glaubenszeugen und -zeuginnen des Nationalsozialismus“ – Prof.



Dr. Gerhard Kardinal Müller: „Liturgie und Reform der Kirche“ – Prof. Dr. Werner Münch: „Kirche und Gesellschaft brauchen eine Neuorientierung“ – Bernd Posselt, Vorsitzender der Paneuropa Union Deutschland: „Die Freiheit braucht den Glauben“ – Generalleutnant Dr. Ansgar Rieks: „Eine Zeitanalyse aus Sicht eines gläubigen Soldaten“ – Prof. Dr. Cornelius Roth: „Kraft aus dem Glauben – Kraft aus der Liturgie“ – PD Dr. Frank Sobiech: „Joseph Ratzinger und die plurale Demokratie“ – Dr. Rüdiger von Stengel: „Als Christ Unternehmer sein“ – Manfred Weber: MdEP: „Joseph Ratzinger – ein politischer Mensch mit klarem Kompass“ – Prof. Dr. Dr. Ralf Weimann: „Die Kirche als Ort der Geborgenheit“ – Prof. Dr. Notker Wolf OSB: „Wer glaubt ist nie allein“ – ein Essay – Dr. Rainer Maria Kardinal Woelki: „Einüben in die Gemeinschaft mit Gott“

Das Buch ist ein Monumentalwerk (440 Seiten) das dem, wie Kenner sagen, größten lebenden Theologen und vermutlich neuen Kirchenlehrer gewidmet ist.

Diesem Werk wünschen wir größtmögliche Verbreitung!

Die Redaktion des „Fels“

Foto- und Quellennachweise:

193 By Raphael-2.bp.blogspot.com, Public Domain, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=19514464; **195** (oben) By Dguendel-Own work, CC BY 4.0, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=68133818, (unten) commons.wikimedia, public domain; **196** R. Zeller: Anges, Editions P. Tisné, Paris, 1946, S. 74; **197** P. Johannes Nebel; **198** gertrud-von-le-fort-gesellschaft.de; **199** Von Herrad von Landsberg - Hortus Deliciarum, Gemeinfrei, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=31440082; **200**, **202** FDK; **203** Ch. Anselmann; **204** (links) Michael Emmerl (rechts) stock.adobe/Ananass Graphiken; **205** Abteilung Evangelisierung; **206** Dominikanerinnen Wettenhausen; **207** Joshua Golde; **208** Philippe

Alès (CC BY-SA 3.0); **209** Von Michelangelo Merisi da Caravaggio - Hermitage Museum, Gemeinfrei, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=15219714; **210-211** A. Zimmer; **213** Von Mark Bray - flickr.com/photos/braydawg/4715789222/, CC BY 2.0, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=48269505; **214** J. Kallnbach; **215** wikipediacommons; **216** J. Schaefer-unsplash; **218** Photo by Jake Nebov on Unsplash; **219** Von Unbekannter Fotograf - GaHetNa (Nationaal Archief NL), Gemeinfrei, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=38583065

Quelle 224: Lit.: Stanislav Zámecnik, Das war Dachau, Frankfurt 2007; Foto: H. Moll, II, Zeugen für Christus, Schöningh Verlag, S. 753



Nicola Gori: Die Eucharistie. Mein Weg zum Himmel. Biografie Carlo Acutis. Aus dem Italienischen bei Media Maria 2022, ISBN 978-3-9479314-0-8; 14,95 Euro (D); 15,40 Euro (A)

Ein ungewöhnliches Buch über einen ebenso ungewöhnlichen Jugendlichen. Ein hochbegabter Computer-Spezialist begegnet täglich Christus. Schon sein Charme ließ ihn ganz natürlich zum Mittelpunkt der Jugendlichen seiner Umgebung werden. Der Italiener wurde 1991 in London geboren. Bereits als Kind besuchte er täglich die heilige Messe. Nachdem seine Eltern nach Italien zurückgekehrt waren, entfaltete Carlo Computer-Programme, die seine Lehrer in Erstaunen versetzten. Als fünfzehnjähriger erkrankte Carlo an Leukämie, eine Krankheit, die schon nach wenigen Tagen am 12. Oktober 2006 zum Tode führte. Das alles

musste nun bekannt und dokumentiert werden, damit Papst Franziskus diesen Jugendlichen schon am zehnten Oktober 2020 seligsprechen konnte. Der Autor zeigt dem Leser, wie fest Carlo im Glauben stand, wie glücklich er darin war und wie einfühlsam und erfolgreich er deshalb missionieren konnte. Carlo war ein großer Marienverehrer. Er kannte Lourdes und Fatima. Konsequenz glauben und leben lohnt sich.

Eduard Werner



Peter Christoph Düren, Katholisch glauben und leben, Dominus-Verlag 2022, 272 S., ISBN 978-3-940879-73-8, Euro 19,95

„Es gibt aus katholischer Sicht nichts Schöneres, als katholisch zu sein, weil der katholischen Kirche gemäß ihrem Selbstverständnis „die Fülle der Gnade und Wahrheit“ anvertraut ist. Wer katholisch ist, hat demnach also vollen Anteil am Leben mit Gott (Gnade) und am Wissen über Gott und seinen Heilswillen für uns (Wahrheit).“ (S.7) Mit diesem Gedanken im Hintergrund entfaltet der Autor in einem logischen Aufbau grundlegende Wahrheiten im Glauben der katholischen Kirche. Drei Zielgruppen hat er im Auge: Menschen, die auf der Suche nach Gott sind und die katholische Kirche besser verstehen wollen; Menschen, die sich aufgrund von Ärgernissen von der Kirche abgewandt haben; Leute, die infolge der öffentlichen Dissonanzen und Widersprüche im Glauben verunsichert sind. In einem Stichwortverzeichnis kann sich der Leser sehr gut zu öffentlich diskutierten Themen orientieren und stets sich des Katholischen vergewissern. Düren schreibt gut verständlich und verknüpft in gelungener Weise Glaubenslehre und Glaubenspraxis. Ein empfehlenswertes Buch als Compendium des Katholischen Glaubens und als Information für Suchende und religiös Interessierte.

Gerhard Stumpf

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Prof. Dr. Thomas Bargatzky
Ginsterweg 14, 95447 Bayreuth
- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Prälat Ludwig Gschwind
Hl.-Kreuz-Str. 1, 86513 Ursberg
- Hermann Rieke-Benninghaus
Juttastr. 22, 49413 Dinklage
- Pfr. Reinfried Rimmel
Abteilung Evangelisierung,
Kappelberg 1, 86150 Augsburg
- Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann,
Via della Sagrestia 17,
120 Citta del Vaticano, Italien
- Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c, 44805 Bochum
- Ursula Zöllner
Karlst. 3, 63793 Aschaffenburg

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, Fels e.V.,

IBAN: AT28 3400 0079 0449 2807 BIC: RZ00AT2L

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Pater Petrus Mangold OFM ist ein unerschütterlicher Zeuge der Wahrheit

ES war eine lebensgefährliche Unternehmung. Bis Mai 1942 hatten der Franziskaner Petrus Mangold und der Pfarrer Emil Thoma im KZ Dachau die Namen der ihnen bekannten mitgefangenen katholischen und evangelischen Geistlichen in einer Liste gesammelt. Durch Kuriere konnte sie heimlich aus dem Lager gebracht werden.

Karl Mangold war am 31. Januar 1889 in Scheinfeld (Steigerwald) geboren worden. 1911 trat er in das Noviziat der bayerischen Franziskaner ein und erhielt den Ordensnamen Petrus. Nach der Teilnahme als Soldat im Ersten Weltkrieg wurde er 1920 in München zum Priester geweiht. Elf Jahre wirkte er im Franziskanerkloster in Miltenberg als Seelsorger und Volksmissionar. Festes Fundament war für ihn das Bleiben im Wort Jesu. Ihn hatte er als Wahrheit erkannt. Diese Wahrheit machte ihn frei (Joh 8, 32).

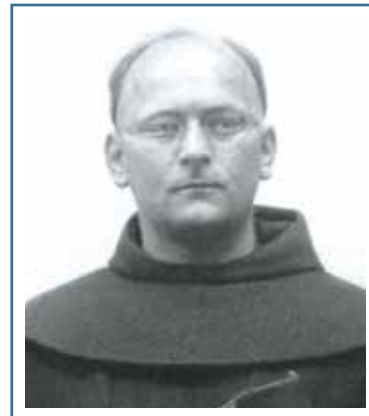
Ab 1931 war er Guardian (Hausoberer) und Direktor der Tuchmacherei des Klosters Pfreimd (Oberpfalz). Die Franziskaner weigern sich, nach dem Vorbild des Hl.

Franz von Assisi, materiellen Besitz, Macht über andere und sozialen Aufstieg anzustreben. So war auch Pater Petrus frei von persönlichem Besitz. Diese Freiheit machte ihn innerlich stark und nicht korrumpierbar. 1939 wurde er in die Provinzleitung der Franziskaner gewählt.

Im Januar 1940 wurde er zum kommissarischen Provinzial für die sudetendeutschen Franziskanerklöster bestimmt. Pater Petrus lebte und wirkte bis zu seiner Verhaftung durch die Gestapo im Franziskanerkloster in Mährisch-Trübau. Regimekritische Äußerungen hatten seine Überwachung durch die Gestapo veranlasst. „Wenn heute bei der Predigt einer von der Polizei dabei war, dann holen sie mich“, sagte Pater Petrus. Schließlich fiel der Gestapo bei einer Razzia ein Rundschreiben von ihm an die tschechischen Mitbrüder in die Hände. Darin hatte P. Petrus die

Hakenkreuzfahne als „Zeichen des Unglaubens“ gebrandmarkt und verboten, in der Kirche „Deutschland, Deutschland über alles“ zu singen.

Am 6. Juni 1941 begann seine Haft im KZ Dachau, Block 26, Stube 3. Nun zeigte sich die Bedeutung seines Ordensnamens Petrus für sein Leben. Er war ein Fels, auf den man bauen konnte. Zunächst schleppte er dreimal am Tag die Essenkübel (75 kg voll) unter Schlägen und Hieben auf die Blöcke. Dann



arbeitete er wie alle Geistlichen auf der Plantage. Wie Simon Petrus hat er mit seinem Zeugnis geantwortet: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“

Er starb am 18. Juli 1942 den Hungertod. Eine Urne mit Asche wurde an das Kloster Pfreimd gesandt und dort am 31. August 1942 beigesetzt.

Hermann Rieke-Benninghaus